

BiblioTheke

Zeitschrift für katholische Bücherei- und Medienarbeit

Highlights, Zahlen und Personen
Öffentlichkeitsarbeit

Honig im Kopf
Altersdemenz in Kinderbüchern

Jenseits von Europa
Afrikas unsichtbare Literaturen

Literaturpraxis
Maxim Biller, Sechs Koffer





- 4 Highlights, Zahlen und Personen – lesenswert vereint *Janina Mogendorf*
- 8 Honig im Kopf, Altersdemenz in Kinderbüchern *Beate Menge*
- 12 Jenseits von Europa, Afrikas unsichtbare Literaturen *Manfred Loimeier*
- 16 Vielfalt der Texte – Vielfalt des Lesens, Lesekompetenz *Anette Sosna*
- 20 Aufbruch zu neuen (Katalogisierungs-)Ufern *Christoph Holzapfel*
- 22 Ich wünsche mir ein Buch *Petra Scheeser*
- 24 Bibliotheksstatistik 2018
- 26 Ich bin Bibfit, der Bibliotheksführerschein *Julia Süßbrich*
- 29 Wissen macht Persönlichkeit *Stephan Siemens*
- 33 Kennst du das Land..., Bibliotheken der Goethe-Institute *Brigitte Döllgast*
- 38 Authentische Vorbilder *Helmut Moll*
- 40 Praxisberichte
- 40 Begeisterung steckt an, 15 Jahre Lesespaß-Aktionen *Beate Menge*
- 43 Literatur-Praxis:
- 43 Maxim Biller, Sechs Koffer *Susanne Emschermann*
- 45 Mädlestreffen der KiBüAss 2015/16, Erlebnisbericht *Elisabeth Wallbaum*



Liebe Leserin, lieber Leser,

vor wenigen Wochen ist mir ein Roman in die Hände gefallen, der mich gleich in den Bann gezogen und in eine skurrile Welt entführt hat. "Skurril" natürlich nur auf meinem bisherigen westlich geprägten Erfahrungshintergrund. Fasziniert las ich weiter. Es war das Buch "Warten auf Tusker" von Meja Mwangi, übersetzt von Jutta Himmelreich. Mwangi erzählt dabei ganz nebenbei viel über Afrika, über fehlgeleitete ausländische Hilfsprojekte, die Lethargie der Männer und über Afrikas Frauen, die wie immer Mwangis eigentliche Heldinnen sind. Die medienprofile-Rezension urteilt: "Ein vergnüglicher Blick hinter die Kulissen! Empfehlenswert."

Katholische Öffentliche Büchereien entführen uns mit ihrem vielfältigen Angebot manchmal in fremde, aber ebenso spannende Gefilde. Auf diesem Weg führt uns in der vorliegenden Ausgabe der BiblioTheke Manfred Loimeier weiter, wenn er uns

Afrikas unsichtbare Literaturen vorstellt - etwas, das sich auf jeden Fall zu entdecken lohnt!

Ebenso spannend ist, was uns Anette Sosna über Lesekompetenz in Zeiten der Digitalisierung schreibt. Mit dem Begriff "Digitalisierung" wird oft Schindluder getrieben, der Begriff kann alles oder nichts bedeuten. Hier tut Aufklärung über Digitalisierung und was sie für das Lesen bedeutet, wieder einmal gut.

Und schließlich – die Erfolgsgeschichte von Bibfit, dem Bibliotheksführerschein für Kindergartenkinder, geht weiter. Julia Süßbrich stellt Bibfit in dieser BiblioTheke anschaulich vor. Nächstes Jahr soll Bibfit wieder aufgelegt werden. Machen Sie mit!

Ihr
Guido Schröer





© www.pixabay.com

Highlights, Zahlen und Personen – lesenswert vereint.

Wie der Jahresbericht zur Öffentlichkeitsarbeit beiträgt

Janina Mogendorf

„Wir haben uns zum Jahresende mit der Bibliotheksstatistik herumgequält, warum sollen wir auch noch einen Jahresbericht schreiben?“ Diese Frage mag so manchem beim Thema Dokumentation durch den Kopf gehen. Und doch ist der Jahresbericht ein wichtiger Bestandteil guter Öffentlichkeitsarbeit, denn er rückt Ihre Bücherei ins rechte Licht. Das sollten Sie sich nur dann entgehen lassen, wenn Ihnen die Kunden bereits die Bude einrennen, Sie bei Veranstaltungen nicht genug Stühle haben, die Fördergelder aus allen Töpfen fließen und der Lokalreporter regelmäßig zum Kaffeekränzchen vorbeischaut.

In allen anderen Fällen lohnt sich ein genauerer Blick auf den Jahresbericht – den hübschen kleinen Bruder

der Bibliotheksstatistik, der auch Buchhaltungsmuffeln leicht von der Hand geht. Wer bei der Statistik fleißig war, hat die beste Vorarbeit für den Jahresbericht schon geleistet. Jetzt geht es darum, die positive Essenz herauszufiltern und ansprechend zu präsentieren. Denn ein Jahresbericht soll vor allem eines sein: eine lesenswerte Zusammenfassung der besten Zahlen und schönsten Highlights des Büchereijahres.

Fakten, Fakten, Fakten – und an die LeserInnen denken

Anders als bei der statistischen Erhebung gibt es keine genauen Vorgaben für die Gestaltung und den Inhalt eines Jahresberichtes. Im Netz finden sich viele positive Beispiele, an denen Sie sich orientieren können. Zunächst aber sollte klar sein, an wen sich der Jahres-

bericht wendet. Ist es ein Dank an den Kirchenvorstand und weitere Förderer, ein Bericht für die Fachstelle des Bistums, eine Information für die Presse oder eine Broschüre für alle Interessierten, die in der Bücherei ausliegen soll?

Während sich Geldgeber für positive Zahlen und künftige Ziele interessieren, geht es den lokalen Medien um berichtenswerte Veranstaltungen und Ereignisse. KooperationspartnerInnen und MitarbeiterInnen freuen sich über einen kompakten Rückblick und eine anschauliche Darstellung der erbrachten Leistungen, und NutzerInnen informieren sich über Angebote und Dienstleistungen. Dementsprechend können Sie die Themen des Berichts gewichten. Nicht fehlen sollte ein ehrliches Dankeschön an alle – das stärkt die Bindung an die Bücherei und motiviert, sich weiter für ihren Erhalt einzusetzen.

Vom Rückblick zum Ausblick – ganz schön viel drin

Je nach AdressatInnen kann der Umfang des Jahresberichtes sehr variieren. So reichen der Pfarrei vielleicht ein bis zwei Seiten, während eine gedruckte Broschüre durchaus zwölf und mehr Seiten umfassen kann. In allen Fällen sollten Sie den Bericht übersichtlich gliedern. Nach einem einleitenden Teil, der das Jahr kurz zusammenfasst und bewertet, folgen in der Regel verschiedene Kapitel zu aktuellen Zahlen, Veranstaltungen, Angeboten und Neuerungen, zu Kooperationen und zum Team. Am Ende bietet sich ein Ausblick auf das kommende Jahr an. Bei umfangreichen Jahresberichten macht ein Inhaltsverzeichnis Sinn.

Stil

Erleichtern Sie LeserInnen den Einstieg: mit einer persönlichen Ansprache, mit einem Zitat, das zur Bücherei passt, mit einer humorvollen Anekdote aus dem vergangenen Jahr oder einem guten Foto, das die Bücherei als lebendigen Ort zeigt und Lust auf

mehr Information macht. Wählen Sie einen lockeren und gut verständlichen Schreibstil.

Verben sind in – sperrige Nomen, Fremdwörter und Abkürzungen out. Also nicht „Aufgrund der Begeisterung unter den SchülerInnen kam es zu lautstarken Zwischenrufen während der Lesung.“ Sondern: „Die begeisterten SchülerInnen riefen während der Lesung immer wieder laut dazwischen.“ Auch die Länge eines Satzes und die Zahl der Nebensätze spielen eine wichtige Rolle. Vermeiden Sie Schachtelsätze und lesen Sie sich den Text am besten laut vor. So spüren sie komplizierte Stellen schnell auf.

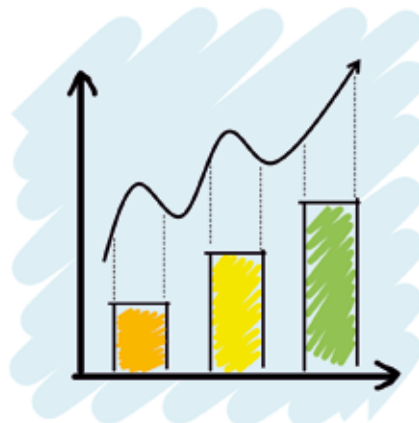
Inhaltlich heißt es beim Jahresbericht „Klotzen statt Kleckern“. Blicken Sie auf die Arbeit des Bücherteams zurück. Was hat Ihnen Freude gemacht, worauf sind Sie stolz? Welche Veranstaltungen waren besonders gut besucht, worüber hat die Presse wohlwollend berichtet? Eine Mitarbeiterin hat die Kinderecke umgestaltet? Bitte ein Foto! Beim Lyrik-Abend im September hat sich eine Gruppe zusammengefunden, die sich seither regelmäßig trifft? Erzählen Sie davon! Der Büchertisch beim Schulfest hat 195 Euro eingebracht? Berichten Sie, was Sie damit vorhaben!

Zahlen und Fakten

Natürlich gehören auch Daten in den Jahresbericht. Nehmen Sie sich die Jahresstatistik vor und schreiben Sie Ihre Lieblingszahlen heraus. Haben Sie dabei Mut

zur Lücke! Die Entleihzahlen waren nicht so rosig, dafür haben Sie mehr neue Büchereiausweise ausgegeben als im Jahr zuvor? Lassen Sie das eine raus und schreiben Sie das andere rein. Vielleicht gab es eine positive Entwicklung im Vergleich mit den vergangenen Jahren – mehr jugendliche NutzerInnen, mehr Lesungen, mehr ausgeliehene Spiele, ein wachsendes Interesse an Zeitschriften-Abos.

Schreiben Sie über Lesegewohnheiten und Vorlieben. Welchen





© howtogo / Fotolia.com

Anteil haben Romane, Kinderbücher, Sachbücher und DVDs an der gesamten Ausleihe? Wie entwickeln sich die Ausleihzahlen im Jahresverlauf und vor allem warum? Lassen Sie Ihre LeserInnen nicht mit den nackten Fakten allein, sondern ordnen Sie sie ein, finden Sie Gründe und Zusammenhänge. Schließlich sind Sie ExpertIn Ihrer Bücherei! Und wenn Sie doch über eine negative Entwicklung schreiben wollen, tun Sie es optimistisch und liefern Sie Lösungsansätze mit. Veranschaulichen Sie Ihre Inhalte mit Grafiken oder Tortendiagrammen. LeserInnen lieben Bilder, und diese lassen sich ganz einfach mit Excel oder Word erstellen.

Veranstaltungen

Sie blicken zurück auf 20 Heimatabende mit dem Bürgerverein, fünf AutorInnenlesungen, vier Ausstellungen, eine Karnevalsparty, einen Frühlingmarkt, eine Bücherrallye, ein Erntedankfest, eine Halloween-Nacht und einen Weihnachtsbasar? Dann übernehmen Sie diesen Satz mit einem „Wir“ am Anfang und einem Punkt am Ende und suchen sich dann maximal fünf Veranstaltungen heraus, über die Sie länger be-

richten. Gönnen Sie jedem Event eine Seite, aber halten Sie sich mit der Zeichenzahl zurück und nutzen Sie den Raum lieber für gelungene Fotos.

Ausblick

Nicht nur, was gewesen ist, sondern was BesucherInnen in den kommenden Monaten erwartet, kann für die LeserInnen des Jahresberichts spannend sein. Vielleicht ist eine neue Homepage in der Mache, vielleicht eine Umbaumaßnahme geplant. Möglicherweise vergrößert sich der Bestand, oder Sie organisieren ein Fest, eine Lesung oder eine Exkursion. Wecken Sie Interesse und machen Sie neugierig! Das gilt vor allem, wenn der Jahresbericht an Lokalredaktionen oder Institutionen wie Kindergärten oder Vereine im Ort versendet wird.

Menschliches im Mittelpunkt

Die Bücherei lebt von den Menschen – von FreundInnen und Förderern, von BesucherInnen und NutzerInnen, von MitarbeiterInnen und KooperationspartnerInnen. Wo eine Bibliotheksstatistik mit Zahlen ar-

beitet, kann ein Jahresbericht sehr viel lebendiger daherkommen. Stellen Sie Ihr Team vor, etwa mit einem netten Gruppenfoto, auf dem jede/r ihr/sein Lieblingsbuch in der Hand hält. Oder Sie ehren eine langgediente, besonders engagierte Mitarbeiterin. Vielleicht finden der/die älteste und jüngste Bücherei-NutzerIn Eingang in den Jahresbericht, vielleicht der/die eifrigste LeserIn oder gar der Bücherei-Hund, der jede Woche brav vor der Tür auf sein Herrchen wartet und sich über Leckerlis freut.

Das Auge isst mit – es kommt auch auf das Äußere an

Für den Jahresbericht gelten die gleichen goldenen Regeln wie für Flyer und andere Druckerzeugnisse. Er sollte optisch klar strukturiert und gut lesbar sein sowie Infos auf den Punkt bringen. Überfrachten Sie die Seiten nicht, gliedern Sie Texte übersichtlich und stimmen Sie Gestaltungselemente harmonisch aufeinander ab. Drei Schriftgrößen und zwei Schriftarten sind genug, sonst wirkt es unübersichtlich. Überschriften und Anreißer dürfen gern farbig sein. Überlegen Sie sich ein unaufdringliches, wiederkehrendes Farbkonzept, das den Blick lenkt, aber nicht ablenkt.

Deckblatt

Eine ansprechende Covergestaltung spielt bei Büchern eine wichtige Rolle. Das Gleiche gilt für das Deckblatt des Jahresberichts, egal ob es sich dabei um ausgedruckte DIN A4-Blätter handelt oder eine Hochglanz-Broschüre. Auch hier gibt es keine konkreten Vorgaben – lassen Sie sich einfach von anderen Jahresberichten inspirieren. Manche zeigen ein Foto der Bücherei oder schöne Symbolfotos, andere das Büchereilogo. In jedem Fall sollten Titel und Jahr nicht fehlen. Liegt der Bericht zum Mitnehmen aus, bietet es sich aus Servicegründen an, die Büchereiadresse und die Öffnungszeiten gleich mit auf das Deckblatt zu drucken.


Alles was Recht ist – darauf sollten Sie achten

Wie immer gilt bei allen Veröffentlichungen: Augen auf bei Urheberrecht und Datenschutz. Wer Bilder oder Clip Arts aus dem Internet verwenden will, muss darauf achten, dass diese lizenzfrei sind. Bei der Goo-

gle-Bildersuche können Sie unter dem Reiter „Tools“ die gewünschten Nutzungsrechte auswählen. Die Ergebnisseite zeigt dann nur entsprechende Bilder an. Vergewissern Sie sich aber lieber zweimal! Oder Sie greifen auf das kostenlose Grafikprogramm „catShop“ des Borromäusvereins zurück, das Fotos zu verschiedensten Büchereithemen anbietet. Kostenfreie Bilder finden Sie außerdem beim Pfarrbriefservice.

Bei selbstgeknipsten Fotos, auf denen Personen zu sehen sind, brauchen Sie deren schriftliche Einwilligung, wenn Sie sie im Jahresbericht veröffentlichen wollen. Das gilt auch, wenn Sie persönliche Daten, etwa bei einem MitarbeiterInnen-Jubiläum, hineinschreiben. Wollen Sie den Jahresbericht auf die Bücherei-Homepage stellen oder Teile davon bei Facebook posten? Dann sollten Sie diese Verwendungsmöglichkeiten in die Einwilligungserklärung aufnehmen.

Neues Jahr, neuer Bericht – schreiben lohnt sich

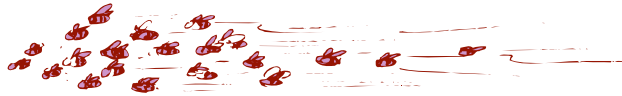
Der Jahresbericht ist ein guter und wichtiger Bestandteil der Öffentlichkeitsarbeit, weil er das positive Image Ihrer Bücherei stärkt und verbreitet – und zwar nach Ihren Spielregeln. Büchereien bereichern Dörfer und Stadtteile, bringen Menschen zusammen und Kinder zum Lesen. Das ehrenamtliche Engagement, das diese Orte lebendig macht, ist wertvoll und unterstützenswert. All das darf im Jahresbericht der Bücherei beim Namen genannt und ins Bild gesetzt werden, um ihren Stellenwert in der Öffentlichkeit zu zeigen und zu festigen. 

Janina Mogendorf ist freie Journalistin und wohnt mit Mann und Tochter in Königswinter bei Bonn. Kontakt über www.janina-mogendorf.de



Honig im Kopf

Altersdemenz in Kinderbüchern



Beate Menge

Wenn der Opa sich ungeniert im Supermarkt an einer Palette mit Schoko-Nikoläusen bedient, kommt das auch Kindern komisch vor. Altersdemenz zu verstehen und damit umzugehen, stellt schon Erwachsene vor eine große Herausforderung. Aber dieses vielfach noch mit einem Tabu belegte Thema wird uns in unserer zunehmend vergreisenden Gesellschaft stetig mehr beschäftigen. Diesem Phänomen trägt auch eine Reihe von Büchern Rechnung, die bereits für die Kleinsten entwickelt wurden. Einige da-



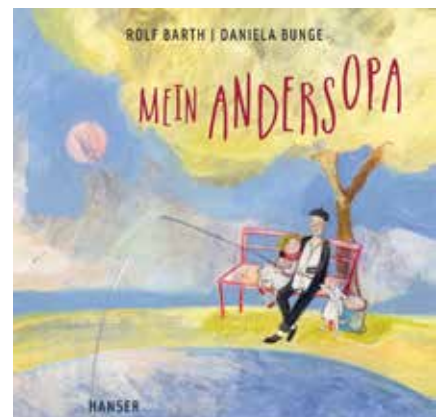
*von werden im Folgenden auf ihr bibliothera-
peutisches Potential hin genauer betrachtet.*

Opa Rainer weiß nicht mehr (Knesebeck 2018) schildert aus der Sicht der Enkelin alltägliche Szenen des Zusammen-

lebens mit einem Demenzkranken: Eigentlich waren Mia und ihr Opa ein eingeschworenes Team. Doch merkwürdig wird es, als Opa Rainer seine Schuhe nicht mehr findet, obwohl sie direkt vor ihm stehen, und Alltagsgegenstände nicht mehr zu benutzen weiß. Mia reagiert auf sein verändertes Verhalten mit einer beneidenswerten, für Kinder typischen Leichtigkeit bei gleichzeitiger völliger Fehleinschät-

zung der Situation: Als er sie nicht wiedererkennt, versucht sie sich damit zu trösten, dass es sich wieder nur um einen Streich ihres vertrauten Spielgefährten handeln kann. Zum Schluss wird gezeigt, dass nicht nur Mia, sondern auch ihr Opa merken, dass „... früher eben früher war und nie mehr wiederkommt“. Ganz authentisch, unpräzise und kindgerecht – sowohl auf der Text- als auch in kräftigen Farben auf der Bildebene – werden für Demenz spezifische Szenen schlaglichtartig erzählt. Gleichzeitig werden die vielschichtigen Gefühle aller Beteiligten sehr sensibel in Wort und Bild zum Ausdruck gebracht. Mias Geschichte macht Mut: Sie geht mit der veränderten Situation natürlich um und übernimmt fortan die Rolle des Opas, indem sie ihm alltägliche Dinge immer wieder neu erklärt.

Auch in **Mein Andersopa** (Hanser 2018) werden die Veränderungen, die einem geliebten Opa mit der beginnenden Demenz widerfahren, aus der Perspektive seiner Enkelin – eines Kindes im Grundschulalter – erzählt. Bislang hat Nele ihren Opa, der für sie eine wichtige Bezugsperson ist, als einen sehr gepflegten älteren Herrn mit äußerst akkuratem Äußeren und formvollendeten Umgebungsformen erlebt, der sich



als Rentner und Witwer mit seinen Hobbies und seinem Singlehaushalt gut zu beschäftigen weiß. Als sich das schlagartig ändert, reagiert die Enkelin ganz unbefangen und pragmatisch: „Jetzt passt Opa nicht mehr auf mich auf, sondern ich auf ihn“. Aber sie kann den Verlauf der Krankheit nicht aufhalten. Ihr Opa zieht sich immer mehr zurück, wirkt hilflos und depressiv, so dass er schließlich zu Nele und ihrer Mutter zieht. Dass sie nun – je nach Tagesform – zwei Opas hat, „den von früher und (d)einen Andersopa“, soll Trost spenden und dokumentiert zugleich die Akzeptanz der Andersartigkeit. Der Schluss zeigt, dass die Integration eines Demenzkranken nicht ausgeschlossen ist. Das lässt hoffen! Die in warmen Aquarellfarben gehaltenen, erfreulich oft ganzseitigen Illustrationen spiegeln spürbar auch auf der Bildebene die sehr innige Beziehung zwischen Opa und Enkelin wider. Sie nehmen gleichzeitig den weniger komischen Momenten in ihrem durch die Krankheit veränderten

Miteinander den Schrecken.



Auf meinem Rücken wächst ein Garten (Picus 2016) zeigt bereits auf der ersten Textseite, dass Fidos Opa „ein bisschen aus dem Takt ist“. Das Wort „Demenz“ taucht aber erst fast am Ende dieser Opa-Enkel-Geschichte auf, was realiter sehr oft dem Ver-

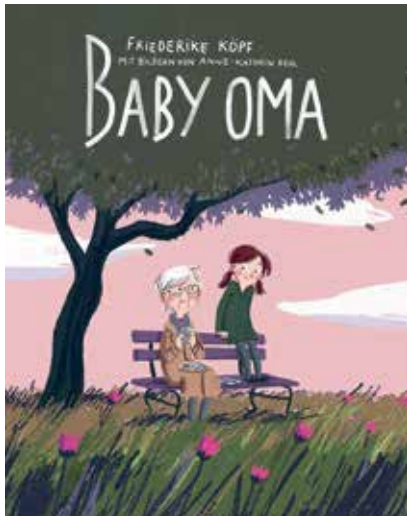
halten von Betroffenen und deren Angehörigen entspricht, die sich häufig schwer damit tun, diese Krankheit zu akzeptieren. Im Gegensatz dazu werden in diesem sehr poetischen Bilderbuch völlig wertfrei exemplarisch verschiedene, für Menschen mit Demenz typische Alltagssituationen aus der Sicht des Enkels geschildert. Dabei wird nichts beschönigt, denn auch die erschreckenden Momente werden nicht ausgespart. Neben Erklärungen werden aber auch verschiedene Strategien im Umgang mit dementen Menschen offeriert. Fidos Geschichte macht deutlich, dass ein wür-

devolles Miteinander mit Demenzkranken nicht nur erreichbar ist, sondern sogar glücklich machen kann. Diesen Eindruck vermitteln auch die ganzseitigen, sehr poetischen Illustrationen. Diese sind darüber hinaus durch die verschiedenen Schriftbilder und Collagen im Wechsel von kräftigen Farben zu zarten Strichen so verschieden gestaltet, wie man sich den Kosmos eines dementen Menschen vorzustellen hat.

Ganz anders und noch poetischer kommt **Meine Omi, die Wörter und ich** (Tulipan 2017) daher: Statt mittels kleiner Szenen die Krankheit ins Licht zu rücken, steht die Darstellung einer von tiefer



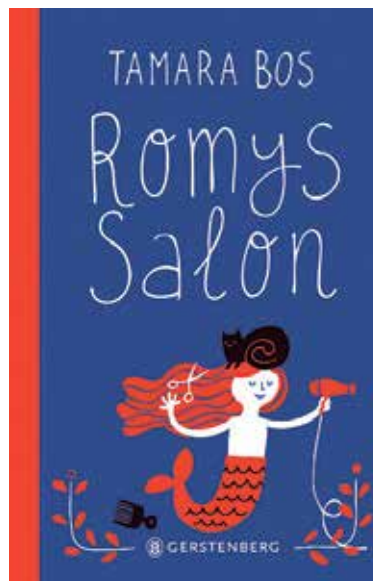
Liebe und Wertschätzung geprägten Beziehung zwischen einer Großmutter und ihrem Enkel auf der Grundlage von Wörtern im Mittelpunkt. Denn alle, die Mio kennt, „wohnten“ vorher bei der Oma. Eine wunderbare bunte Wörtersammlung – von A wie Augenstern bis Z wie Zitronendrops – mit dahinter verborgenen Geschichten und Gefühlen nimmt Gestalt an und bald so viel Raum ein, dass es dem Kind vorkommt, „als würden sie das kleine Zimmer zu einem riesengroßen Palast aufblasen“. Eines Tages aber wird die Oma immer stiller, und alle Wörter aus ihrer Wohnung sind verschwunden. Mio versucht sich zu revanchieren, indem er neue Wörter aus seiner Welt mitbringt – vergeblich. Trotz des traurigen Schlusses vermittelt die letzte Bildseite, die das inzwischen herangewachsene Kind umgeben von einem Gewimmel an vertrauten, bildgewordenen Wortschätzen zeigt, eine tröstende Botschaft: Die Kraft der Sprache schafft eine Verbindung über Generationen hinweg. Die in blauen und orangen Farbabstimmungen gehaltenen Illustrationen lassen Wörter lebendig, mit allen Sinnen spürbar werden, perfekt passend zu dem Text, der nur so strotzt vor herrlich lautmalrischen Worten. So gelingt es, zwei schwierige Themen genial umzusetzen.



der Klett-Verlag mit **Baby Oma** (Klett Kinderbuch 2017) eine „leichtfüßige Erzählung“ an, die geübten LeserInnen zum Ende der Grundschulzeit durchaus zugetraut werden kann. Lumi, die neunjährige Protagonistin, ist anfangs wenig angetan, als nach dem Tod des Großvaters plötzlich die demente Oma einzieht, zu der die gesamte Familie bislang nur sehr sporadischen Kontakt pflegte. Erschwerend hinzu kommt, dass seitens der Eltern erst später Erklärungen für das merkwürdige Verhalten des neuen Mitbewohners gegeben werden. Doch nach anfänglichen Berührungsängsten gegenüber der „verrückte(n) Alte(n)“ mit zunehmender „Meckerlaune“ bis hin zum Fremdschämen kommen sich Oma und Enkelin über spannende Geschichten aus früheren Zeiten näher. Aus Sorge, bald nicht mehr die von der Oma häufig gebrauchten Wörter zu hören, beginnt sie ein Oma-Wörterbuch anzulegen und nach deren Tod sogar alle gemeinsamen Erlebnisse aufzuschreiben – für den Fall, dass auch sie „doch mal eine Demenz kriegen sollte“. Die Idee am Ende ist nachahmenswert – zunächst zur akuten Trauerbewältigung, später zur Erinnerung. Die eingestreuten Zeichnungen in schwarz-weiß sind wohl dosiert gesetzt: Herrlich der Blick durch das Schlüsselloch auf die vor sich hin „dudelnde“ Oma.

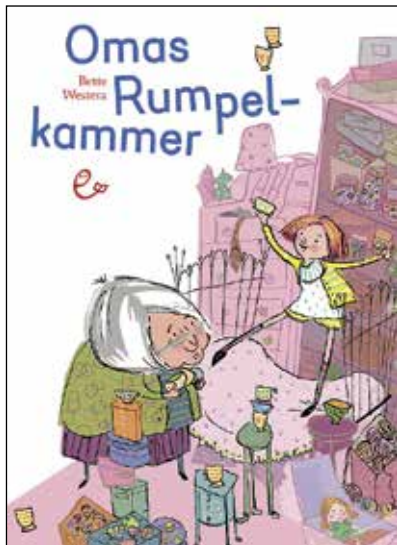
Während es sich bei den bislang vorgestellten Titeln allesamt um Bilderbücher handelt, mit denen Kindergartenkinder trotz der empfohlenen Altersangaben zunächst auf keinen Fall allein gelassen werden sollten, kündigt

Anders als „Baby Oma“, die bereits dement von der Familie aufgenommen und dort bis zum Schluss betreut wird, entscheidet sich die Familie in **Romys Salon** (Gerstenberg 2018) für die Unterbringung in einem Pflegeheim. Das liegt sicherlich vor allem darin begründet, dass in diesem Buch, für dessen Lektüre man dem Grundschulalter schon entwachsen sein sollte, mit der Scheidung der Eltern ein zweites Thema dominiert. Deshalb muss die fast zehnjährige Romy, damit sie während der Arbeitszeiten ihrer Mutter betreut ist, zu ihrer Oma Stine, die ganz und gar nicht dem Klischee einer warmherzigen Bilderbuchoma entspricht. Zudem ist diese anfänglich noch sehr agil und betreibt einen Frisiersalon, in dem ihre Enkelin ihr aber erst zur Hand gehen darf, als Oma Stine vergesslich wird. So nähern sich beide doch noch an. Deshalb wehrt sich Romy umso vehementer dagegen, dass ihre Oma dement ist und kein Weg am Pflegeheim vorbeigehen soll. In der Hoffnung, dass es heilsam ist, Omas Kopf auf früher zu „schalten“, entführt sie diese an ihren Heimatort.




Schließlich muss Romy aber doch feststellen, dass sie die Lage unterschätzt hat, und ist froh, als ihre Eltern zur Stelle sind. Der Leser, der auch hier durch die Augen eines Kindes in die Geschehnisse involviert wird, atmet auf. Denn nach der halbsbrecherischen Flucht (Der Film „Honig im Kopf“ lässt grüßen!) deutet sich ein Wiedererstarben des Zusammenhalts in der Familie an. Ganz großes Kino, das auf 171 Seiten traurig-schön erzählt wird. Man darf gespannt sein auf die Verfilmung.

Wie in dem überwiegenden Teil der hier vorgestellten Bücher sind auch in **Omas Rumpelkammer** (Susanna Rieder 2017) die Hauptrollen weiblich besetzt. Die achtjährige Sofie und ihre fast 75-jährige, allein



in einem großen Haus lebende Oma haben ein sehr vertrautes Miteinander, obwohl sie sich aufgrund der Entfernung meist nur an Feiertagen und in den Ferien sehen. Die Enkelin genießt es, in der mit Schätzen und Erinnerungstücken

Demenz aus Kindersicht – eine Perspektive für neues Denken

Großeltern haben im Leben vieler Kinder einen nicht zu unterschätzenden Stellenwert. Umso wichtiger ist es, möglichst früh, bevor ein Familienmitglied an Altersdemenz erkrankt, mit Kindern darüber ins Gespräch zu kommen. Die in allen vorgestellten Büchern gewählte kindlich-naive Erzählperspektive verschafft Erwachsenen einen Einblick in das, was in den Kleinen vorgeht, wenn sie mit einer solchen Situation konfrontiert werden. Zugleich können die Bücher allen Beteiligten helfen, sich mit der Krankheit in seiner ganzen Bandbreite – von anfänglichen Symptomen bis zu denen, die für den weiteren Verlauf typisch sind – vorzubereiten und so Irritationen und Ängsten vorzubeugen. Sie zeigen Wege auf, einen für alle Seiten würdevollen Umgang mit Altersdemenz zu finden. 

<https://www.buecherei-beverungen.de/beverungen>

aus Omas Leben vollgestopften Rumpelkammer zu schlafen und nicht wie zu Hause wie ein kleines Kind behandelt zu werden. Mit dieser kuscheligen Zweisamkeit ist es jedoch vorbei, als offensichtlich wird, dass die Oma nicht mehr allein leben sollte. Während diese sich mit ihrem neuen Aufenthaltsort in einem Pflegeheim arrangiert, fällt es ihrer Enkeltochter viel schwerer. Ausgestattet mit einigen aus Omas Rumpelkammer geretteten Schätzen, wagt sie dann doch den ersten Schritt. Mit 205 Textseiten handelt es sich um das umfangreichste aktuelle Kinderbuch zum Thema „Demenz“, das es zu Recht auf die Empfehlungsliste 2018 für den Katholischen Kinder- und Jugendbuchpreis geschafft hat. Die in 20 Kapiteln sehr einfühlsam erzählte Oma-Enkelin-Geschichte, in etwas größerer Schrift gehalten und als Entree mit jeweils einer ganzseitigen farbigen Illustration versehen, eignet sich wunderbar zum gemeinsamen Lesen in der Familie.

Beate Menge ist Lehrerin, Büchereileiterin der KÖB Beverungen und freie Journalistin mit den Schwerpunkten Bilderbuch und Literacy.





© www.pixabay.com

Jenseits von Europa

Afrikas unsichtbare Literaturen – eine Chance, in andere Weltanschauungen und Sprachen einzutauchen

Manfred Loimeier

Derzeit wird viel darüber gesprochen, was eigentlich afrikanische Literatur ist und was afrikanische AutorInnen ausmacht – Herkunft, Wohnort, Schauplatz der Handlung ihrer Bücher, Lokalkolorit ihrer Sprache? Und wie es nun mal so ist, werden afrikanische AutorInnen mit diesen Fragen oft erstmals dann konfrontiert, wenn sie in Europa auf Lesereise sind – zu Hause haben sie sich selten gefragt, ob überhaupt und was genau sie als afrikanisch kennzeichnet. Auch AutorInnen aus Europa fragen sich schließlich nicht unentwegt, ob sie etwas anderes sein könnten oder sollten als irgendwie europäische AutorInnen.

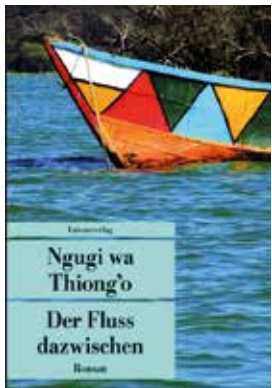
Die französische Literaturwissenschaftlerin Claire Ducournau hat nun in einer umsichtigen Studie, die unter dem Titel „La fabrique des classiques africains“ (übersetzt etwa: Die Produktionsstätte afrikanischer Klassiker) bisher nur auf Französisch erschienen ist, eine bemerkenswerte Antwort gefunden. Demnach

ist das Etikett „Afrikanische Literatur“ gleichsam nur ein Marketingbegriff westlicher WerbestrategInnen, um einen gewissen Bestand außereuropäischer Literatur besser vermitteln und verkaufen zu können, vergleichbar dem Begriff „Weltmusik“ aus der Pop-Branche. Beides sind positiv besetzte Termini, die einerseits eine vielversprechende Weltläufigkeit, andererseits eine ethnische Vielfalt verheißen – und in jedem Fall Sehnsuchtsphantasien oder zumindest Neugier wecken und die Aufgeschlossenheit des Publikums zertifizieren.



Unbekannte Perlen: die unsichtbare Literatur Afrikas

Damit unterscheidet Ducournau eine quasi „für den Export“ geschriebene afrikanische Literatur von den so genannten „unsichtbaren Literaturen Afrikas“ – wie im übrigen auch ihr britischer Kollege Graham Huggan, der vom Fortdauern einer Erwartungshaltung des Lesepublikums ausgeht, das unvermindert nach exotischen Kulissen Ausschau hält. Diese unsichtbaren Literaturen werden mithin allein innerhalb Afrikas wahrgenommen – sei es, weil sie aus Gründen eines schwierigen Genres wie Epik, eines begrenzten Buchmarkts oder Vertriebsnetzes keine Chance auf Wahrnehmung in Europa haben, oder aber, weil sie in afrikanischen Sprachen geschrieben sind, für die es keine oder zu wenige literarische ÜbersetzerInnen gibt. Oder aber auch deshalb, weil sie als orale, also mündliche Werke wie Poesie, Theaterstücke



oder Performance nicht vorrangig schriftlich aufgezeichnet werden. Es erstaunt nicht, dass es mit Ngugi wa Thiong'o ein Autor aus Kongo-Kinshasa war, der auf diese unsichtbaren Literaturen Afrikas aufmerksam machte. Thiong'o arbeitet seit Jahren als Professor in den USA über den westlichen Blick auf Afrika und ist übrigens mit dem Roman „Der Fluss dazwischen“ auch auf Deutsch lesbar.

Gerade diese unsichtbaren Literaturen Afrikas erscheinen aber in einer Vielfalt, die westlichen Lesern kaum bewusst sein dürfte. Immerhin liest man in den USA und in Europa seit geraumer Zeit so gut wie nur noch Prosa – und zwar in Form von Romanen. Selbst die zumindest in englischsprachigen Ländern noch beliebten Kurzgeschichten haben es hierzulande schon sehr schwer, Leser zu finden. Gleiches gilt für die im französischsprachigen Raum so beliebten Essays und Manifeste. Diese Fixierung auf Romane ist, was die Literaturen aus Afrika angeht, eine nicht unbedeutende Hürde. Gerade auch angesichts der raschen gesellschaftspolitischen Entwicklungen vor Ort erörtern AutorInnen in afrikanischen Ländern ihre Themen gern in kurzen literarischen Formen – oder aber bei-

spielsweise in Form von Drehbüchern fürs Fernsehen, als Textbücher für Comics, als Hörstücke für das Radio oder für Live-Präsentationen bei Lesungen.

Ausgezeichnete Literatur: Afrikanische Kurzgeschichten

Selbstverständlich steckt dahinter eine gewisse Marktgerechtigkeit. Literarische Werke für elektronische Medien wie Hörfunk und Fernsehen werden immerhin relativ rasch bezahlt. Und vor allem versprechen nicht wenige – von Kulturinstitutionen, Buchverlagen, Zeitungen oder Zeitschriften gestiftete – Literaturpreise, mit denen explizit Kurzgeschichten ausgezeichnet werden, eine gewisse Aussicht auf gutes finanzielles Einkommen und einen Karrieresprung.

Bestes Beispiel dafür sind der Commonwealth Writers' Prize oder der Caine Prize for African Writing, der ausschließlich Kurzgeschichten prämiert und inzwischen als das beste Sprungbrett für englischsprachige Autoren aus Afrika in die internationale Literaturwelt gilt. Gestiftet hat diesen im Jahr 2000 erstmals vergebenen Preis der britische Unternehmer Michael Harris Caine, der den Booker-Verlag geleitet und auch den weltweit renommierten Man Booker Prize mitinitiiert hat. Nicht wenige international erfolgreiche Romane sind aus derart prämierten Kurzgeschichten entstanden: „Die Hälfte der Sonne“ (Luchterhand, München 2007) von Chimamanda Ngozi Adichie zum Beispiel, „Öl auf Wasser“ (Wunderhorn, Heidelberg 2012) des Nigerianers Helon Habila oder „Wir brauchen neue Namen“ (Suhrkamp, Berlin 2014) von NoViolet Bulawayo aus Simbabwe.



Hinzu kommt, dass auch das Internet gute Publikationsmöglichkeiten für Kurzgeschichten bietet. Einschlägige Literaturzeitschriften wie „Wasafiri“ – seit 2009 gibt es auch den Wasafiri New Writing Prize –, „The New Yorker“ oder „World Literature Today“ werden damit auch für AutorInnen in Afrika als Foren ihrer Arbeiten erreichbar, neben den Onlineportalen in ihren jeweiligen Heimatländern natürlich. Vorausset-



zung ist, dass LeserInnen bereit sind, Belletristik ohne Erwartung einer Druckausgabe online zu rezipieren. Und Voraussetzung ist auch, Belletristik in kurzer literarischer Form und eben nicht nur als Roman lesen zu wollen.

„How to write about Africa?“ Dieser berühmte Aufsatz des kenianischen Autors Binyavanga Wainaina beförderte seine literarische Karriere auch in Deutsch-

land und führte zur Publikation seines Buches „Eines Tages werde ich über diesen Ort schreiben“ (Wunderhorn, Heidelberg 2013). Erschienen ist der Artikel zuerst im Jahr 2006 in der online verfügbaren Literaturzeitschrift „Granta“. Noch im selben Jahr wurde er in der „Süddeutschen Zeitung“ unter dem deutschen Titel „Schreiben Sie so über Afrika!“ nachgedruckt.

Fremdes Terrain: Die Kriminalliteratur Afrikas

Um den Blick aber wieder zurück nach Afrika zu wenden: Das in Europa derzeit so ungemein beliebte Genre der Kriminalliteratur wird von LeserInnen in afrikanischen Ländern nicht minder geschätzt – und entsprechend von den SchriftstellerInnen dort bedient. Zahllose AutorInnen in Afrika schreiben Kriminalromane, die es zudem bestens erlauben, gesellschaftliche Missstände aufzugreifen und zu kritisieren und dennoch als literarische Fiktion zu präsentieren.

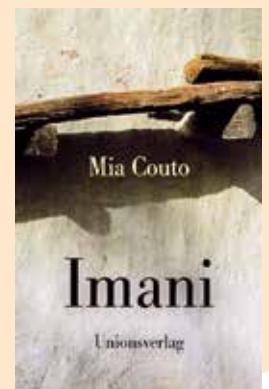
Dass davon hierzulande so wenig bekannt ist, hat seinen Grund darin, dass ein Großteil dieser Bücher in afrikanischen Sprachen erscheint. Meshack Masondo aus Südafrika zum Beispiel war einer der ersten Autoren, in dessen Krimis eine wiederkehrende Hauptfigur ermittelt. Allerdings publiziert Masondo auf Zulu und hat zuletzt auch eine literaturwissenschaftliche Studie über Zulu-Kriminalliteratur geschrieben – auf Englisch. In Tansania wiederum hat der inzwischen verstorbene Ben R. Mtobwa einen Krimi-Bestseller nach dem anderen verfasst – auf Suahili. Mehrfach wurden seine Bücher verfilmt oder als Hörspiele gesendet. Die Schwierigkeit, diese Bücher in Europa wahrzunehmen, besteht schlicht im Mangel an geeigneten litera-

rischen ÜbersetzerInnen. Es reicht ja nicht, die Texte allein sprachkompetent zu übertragen, es braucht auch ein literarisches Feingefühl – dafür aber eigens Zulu oder Suahili zu lernen, entlohnt derzeit kein Buchmarkt in Europa.

Dabei wäre gerade jetzt ein selten gut geeigneter Zeitpunkt, Deutschland beispielsweise für Suahili-Literatur zu sensibilisieren. So beschrieb der tansanische Dichter Mbaraka bin Shomari in seinem 1897 (!) verfassten „Uimbo wa Kaizari“, dem „Kaiserlied“, das zum Genre der Suahili-Preislieder zählt, die Ankunft der deutschen Marine in der damaligen Kolonie Deutsch-Ostafrika. Indes kommen in seinem „Kaiserlied“ die Worte „Aufstand“, „Kriegsgefangene“, „Widerstand“, „aufhängen“ oder „marschieren“ auffällig oft vor. Und im Westen Afrikas, in Senegal, summten Frauen aus der Volksgruppe der Wolof Lieder, in denen sie sich zu Zeiten des Ersten Weltkriegs, als ihre Männer auf Seiten Frankreichs gegen die Truppen Kaiser Wilhelms kämpften, über ihre fernen Gegnerinnen lustig machten: „He, Tochter eines Hundes, nimm die Kalebasse und mach dich zu den Brunnen auf, pack den Reisigbesen und mach mir den Hüttenboden sauber“ lautet ein Beispiel für einen solchen Spottgesang. Voraussetzung: Interesse für epische Gedichte und Lieder.

Weites Feld: Traditionen und Weltansichten in afrikanischer Literatur

Doch auch in übersetzten Romanen aus Afrika sind Elemente aus den unsichtbaren Literaturen Afrikas enthalten, aber als solche für westliches Publikum nicht unbedingt auf Anhieb erkennbar. Prinzipiell durchdringen sich in den afrikanischen Literaturen gern diverse Bildersprachen, woraus der mosambikanische Schriftsteller Mia Couto seinen eigenen literarischen Stil ableitete. Couto, der auf Portugiesisch schreibt und dessen Werk fast vollständig auf Deutsch vorliegt (zuletzt der Roman „Imani“, Unionsverlag, Zürich 2017), verpflichtet das Erbe der portugiesischsprachigen Literatur mit Legenden und Überlieferungen der Shona, Nde-



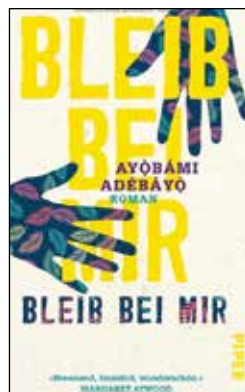
bele und Zulu, den Völkern aus dem südlichen Afrika, deren Literaturen die Kultur Mosambiks beeinflussten oder prägten. Zugleich arbeitet Couto mit Neuschöpfungen von Wörtern, um diese Mehrdimensionalität von kultureller Erinnerung und Gegenwart begreifbar zu machen. Die Handlung seiner Romane, in denen er mitunter auch die Geschichte Afrikas vor der Ankunft der Europäer thematisiert, überlagert sich in bisweilen drei Erzählebenen – und zugleich beweisen seine Bücher damit, wie vital das kulturelle Erbe Afrikas das gegenwärtige Denken dort weiter gestaltet.



Ein anderes Beispiel für diese Durchdringung von Geistes-traditionen und gegenwärtigen Welt-sichten liefert die in Nigeria aufgewachsene Autorin Akwaeke Emezi. Ihr jüngst erschienener De-bütroman „Süßwasser“ (Eichborn, Köln 2018) ist aus der Perspektive von Geisterwesen geschrieben und vermischt damit die englische Literatursprache und Erzählform mit der Weltanschauung der Igbo,

der im Südosten Nigerias leben-den Bevölkerungsmehrheit. Laut US-RezensentInnen handelt der Roman von einem gespaltenen Ich und von verschiedenen Identitäten, doch schreibt Emezi in ihrem Roman selbst vom Wesen der Oganje. Bei der in Lagos geborenen Autorin Ayòbámi Adébéyó heißen diese Wesen gemäß den Auffas-sungen der Yoruba – der im Südwesten Nigerias lebenden Bevölkerungsmehrheit – Abiku, wie die Schriftstellerin im ebenfalls soeben auf Deutsch veröffentlichten Roman „Bleib bei mir“ (Piper, Mün-chen 2018) schreibt.


Zum besseren Verständnis: Oganje oder Abiku – großzü-gig interpretiert, meint beides die Kinder eines Geister-volks aus einer unsichtbaren Welt. Dieses Geistervolk sehnt sich nach Kontakt zur körperlichen Welt und schickt daher seine Kinder zu den Menschen, indem



sie in den Körper schwangerer Frauen schlüpfen und damit als reale Körper geboren werden. Igbo- oder Yoruba-Frauen, die nicht schwanger werden, wissen um diese Besonderheit und auch, dass sich diese Gei-sterkinder gern auf Udala-Bäumen niederlassen und auf gebäwillige Frauen warten. Setzen sich die Frauen ins Laub der Udala-Bäume, erhöht das die Wahr-scheinlichkeit einer Schwangerschaft erheblich. Das Problem: Nicht selten sehnen sich diese Oganje- beziehungswise Abiku-Kinder in die elterliche Geisterwelt zurück, was ihnen durch tödliche Krankheiten oder Selbst-mordversuche gelingt. Mitunter werden sie dann aber immer und immer wieder von der gleichen Mutter neu geboren, bis sie sich an das Diesseits gewöhnt haben. Dann wachsen sie zu gewöhnlichen Menschen heran und verlieren dabei ihr magisches Erbe.

Das, was als Aberglaube erscheinen mag, hat eine durchaus religiös-tröstliche Wirkung. Mütter, deren Kinder in frühem Alter oder gar noch als Säuglinge etwa den plötzlichen Kindstod sterben, können sich sagen, dass ihre Kinder Abikus waren, die in ihr Geisterreich heimgekehrt sind und dort nicht nur gut versorgt sind und weiterleben, sondern möglicherweise sogar von ihnen erneut geboren werden können. Es ist also ein hoff-nungsspendendes Bild, das über den frühen Tod eines Kindes womöglich etwas hinwegzutrusten vermag.

Lohnende Lektüre: Lesen Sie Afrika!

Das zeigt aber auch, dass selbst in Literaturen aus Afri-ka, die den Weg in den Westen und nach Europa fin-den, Elemente einer unsichtbaren Narration enthal-ten sein können. Auch das lässt sich aber positiv se-hen – weniger als Bestürzung darüber, was hierzulan-de über Afrika noch unbekannt ist, sondern als Ver-sprechen darauf, was es aus den afrikanischen Litera-turen noch alles zu erfahren und zu lernen gibt. 

Manfred Loimeier lehrt an der Universität Heidelberg Afrikanische Literaturen englischer Sprache und hat jüngst die Einführung „Literaturen aus Afrika. Auf-bruch in ein neues Selbstbewusstsein“ (Brandes & Apsel, Frankfurt am Main 2018) veröffentlicht. In den Jahren 2014 und 2017 erstellte er Unterrichts-materialien für den jeweiligen „Fernkurs für Litera-tur“, der vom Borromäusverein mitgetragen wird.



© www.photobay.com

Vielfalt der Texte – Vielfalt des Lesens

Medial integrierte Lesekompetenz in Zeiten der Digitalisierung

Anette Sosna

Klagen über die schwierige Situation des Lesens in Deutschland sind inzwischen fast ein Allgemeinplatz in der Medienlandschaft. Erst jüngst befasste sich „Die Zeit“ in einem seitenlangen Spezial mit dem Lesen der Zukunft. Auf die provokative Frage „Wozu brauchen Kinder noch Bücher?“ folgte eine ausführliche Berichterstattung darüber, wie BibliothekarInnen und WissenschaftlerInnen versuchen, „das Lesen zu retten“ (Die Zeit, 21. März 2019, S. 65).

Nachdem sich Erwachsene in den vergangenen Jahrhunderten hauptsächlich damit beschäftigt haben, was Kinder und Jugendliche lesen (sollen), rücken im 21. Jahrhundert andere Fragestellungen ins Blickfeld: Seit große Vergleichsstudien wie beispielsweise die PISA-Studie oder die Internationale Grundschul-Lese-Untersuchung IGLU hierzulande Defizite im Bereich der Lesekompetenz aufgedeckt haben, wird vermehrt darüber diskutiert, ob ausreichend gelesen wird und wie sich Lesen heute gestaltet.

So lesen Kinder und Jugendliche heute

Auch wenn die Lage sicherlich nicht so dramatisch ist, wie von den Medien gelegentlich dargestellt, so stimmen die Ergebnisse neuerer Studien tatsächlich nachdenklich. Zwar erreichen immerhin 11 % der ViertklässlerInnen die höchstmögliche Kompetenzstufe beim Lesen, und knapp 43 % lesen jeden oder fast jeden Tag zu ihrem Vergnügen (IGLU 2016, S. 15 und 18f.). Auch bleibt die Lage bei den Zwölf- bis 19-Jährigen positiv stabil: Seit 20 Jahren liegt der Anteil regelmäßiger LeserInnen konstant bei 40 %; das gedruckte Buch wird nach wie vor dem E-Book gegenüber deutlich vorgezogen. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt die „Kindheit, Internet, Medien“-Studie KIM, die für Kinder zwischen sechs und 13 Jahren das Buch noch immer als einen festen Bestandteil des Medienalltags sieht: 48 % der Befragten dieser Studie lesen regelmäßig in ihrer Freizeit (KIM, S. 80). Und noch immer finden sich unter den meistgelesenen Büchern Klassiker wie

„Der Herr der Ringe“ oder auch Titel wie „Harry Potter“ und „Eragon“, die auf dem besten Weg dahin sind, solche zu werden (JIM-Studie 2018, S. 18ff.).

Gleichzeitig gehören in Deutschland 40 % der Schüler-Innen der 4. Klasse zur Gruppe der „Wenigleser“, also zu den Kindern, die täglich weniger als 30 Minuten lesen. Auch ist der Anteil der Kinder, die sich nie oder fast nie Bücher aus der Schulbibliothek oder anderen Bibliotheken ausleihen, auf 35 % gestiegen. Ein Fünftel der ViertklässlerInnen in Deutschland erreicht nicht die Lesekompetenzstufe III, was laut IGLU erwarten lässt, „dass sie in der Sekundarstufe I mit erheblichen Schwierigkeiten beim Lernen in allen Fächern konfrontiert sein [werden], wenn es nicht gelingt, sie maßgeblich zu fördern“ (IGLU, S. 15).

Lesen – eine ganzheitliche Erfahrung

Das Medium „Buch“, so zeigen Studien, behauptet seinen Platz also in einem inzwischen durchgängig von Medien geprägten Umfeld von Kindern und Jugendlichen und bleibt eine interessante, faszinierende Freizeitbeschäftigung (vgl. KIM, S. 22) – zumindest im Bereich der Befragungen zum Lesen. Denn die beliebtesten Freizeitbeschäftigungen bei Kindern und Jugendlichen sind noch immer Aktivitäten wie Freunde treffen, draußen spielen, Fernsehen, Sport treiben und das Spielen von PC-/Konsolen- oder Online-Spielen (in dieser Reihenfolge, vgl. KIM, S. 13). Auch die Nutzungsgewohnheiten in Bezug auf Bibliotheken zeigen, dass Kinder und Jugendliche noch immer hauptsächlich Bücher ausleihen und nur gelegentlich digitale Medien wie DVDs, digitale Spiele, Hörspiele oder Musik-CDs (KIM, S. 80).

Die Frage, *ob* gelesen wird, lässt sich angesichts einer relativ konstant um die 50 % liegenden Anzahl von Kindern und Jugendlichen, die Interesse am Lesen haben und gern oder sehr gern lesen (KIM, S. 22), noch

immer zurückhaltend positiv beantworten. Zurückhaltend, weil in den letzten Jahren zu beobachten ist, dass der Anteil an ViertklässlerInnen mit hoher Lese-

motivation sinkt und gleichzeitig der Anteil jener mit niedriger Lesemotivation steigt (IGLU 2016, S. 18).

Um Lesemotivation zu fördern und den medialen Nutzungsgewohnheiten von Kindern und Jugendlichen entgegen-zu kommen, sind Schulen, Verlage und außerschulische Einrichtungen wie Bibliotheken aktiver denn je. *Wie* Texte gelesen werden, ist dabei

ein wichtiger Bestandteil der Leseförderung. Das bedeutet, Leseanreize zu schaffen, die in den heutigen Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen ankommen. Tent-Reading (Lesen in kleinen Tipis), Lese-Apps, Games, AutorInnen auf Instagram und Youtube – die Liste ungewöhnlich gestalteter Begegnungen mit Büchern und deren AutorInnen ließe sich fortsetzen. „Wenn ein Kind aufrecht an einem Tisch sitzend für die Schule liest, ist das eine ganz andere Erfahrung, als wenn es mit dem Lieblingsroman im Bett liegt“, so die Neurobiologin Theresa Schilhab von der Universität Kopenhagen.

Lesen als ganzheitliche Erfahrung – so könnte man neuere Forschungstendenzen etwas überspitzt zusammenfassen. Welches Medium dabei gewählt wird, scheint eher nachrangig zu sein: Im Hinblick auf Lesekompetenz zeichnet sich ab, dass zumindest beim Lesen narrativer Texte keine Unterschiede bei den gewählten Medien festzustellen sind: Ob ein Text am Bildschirm in digitalisierter Form oder gedruckt, z. B. in Buchform, gelesen wird, hat laut Stavanger-Erklärung – des Resultats einer groß angelegten europäischen Metastudie zu den Auswirkungen der Digitalisierung auf die Lesepraxis – keine Folgen für die Lesekompetenz. Anders sieht es bei Sachtexten aus:



© www.pixabay.com



© serhrobnyk / Fotolia.com

Hier zeigt sich, dass insbesondere unter Zeitdruck die Informationsverarbeitung besser funktioniert, wenn auf Papier statt am Bildschirm gelesen wird.

Erweitertes Textverständnis setzt Zeichen

Wenn es zutrifft, dass das Verstehen literarischer Texte eher unabhängig vom Trägermedium ist, dann stellt sich die Frage, ob es für den Bereich der Lesekompetenz ein so großer Zugewinn sein wird, wenn die technische Ausstattung von Schulen künftig durch den Digitalpakt erhöht wird – solange nicht parallel dazu speziell auf die Ausstattung hin ausgerichtete Lehr- und Lernkonzepte weiterentwickelt werden. Wenn „Pippi Langstrumpf“ künftig einfach über Tablet oder Smartboard statt in Buchform gelesen wird, dann führt das noch nicht zwangsläufig zu verbesserter Lesekompetenz.

Lesekompetenz im Zeitalter der Digitalisierung bedeutet vielmehr, Texte in ihren vielfältigen medialen Erscheinungsformen wahrzunehmen und entsprechend zu lesen. Denn was ist ein Text? Texte bestehen zum Beispiel aus schriftsprachlichen Zeichen, aus Wort- und Satzgefügen, die wir vor uns sehen, wenn wir ein Buch oder eine Zeitung lesen. Diese Zeichen stehen

für etwas – ebenso wie z. B. Farben und Bildelemente in Bildern oder Geräusche und Ton in Filmen. Zeichen und die aus ihnen zusammengesetzten, medial vielfältigen Texte sind stets kommunikative Handlungen desjenigen, der sie produziert. Ein so erweiterter Textbegriff umfasst auch Schaubilder, Comics, Hörspiele, Spielfilme, Nachrichtensendungen oder multimediale Hypertexte (vgl. Maiwald 2013, S. 359).

Abhängig von unserer Sprache und Kultur verstehen wir Zeichen und Zeichengefüge; wir können über sie sprechen und uns darauf verständigen, was sie bedeuten. Das heißt übersetzt: Wir „lesen“ auch dann, wenn wir ein Bild betrachten, ein Hörspiel hören oder Nachrichtensendungen sehen. Unter den Bedingungen des jeweiligen Mediums stellen wir Zusammenhänge her, wie wir sie auch in schriftsprachlichen Texten herstellen. Wir verstehen Zeichen (Wörter, Farben, Geräusche etc.), die uns ein bestimmtes Medium auf seine Art und Weise anbietet. Längst ist dieser sogenannte „erweiterte Textbegriff“ auch Grundlage von Bildungsplänen von Bund und Ländern. Es geht also nicht nur darum, zwischen vertieftem, überfliegendem oder weiteren Möglichkeiten des Lesens gezielt und sicher wechseln zu können, wie dies beispielsweise die Leseforscherin Maryanne Wolf in ih-

rem jüngst erschienenen Buch „Schnelles Lesen, langsames Lesen – Warum wir das Bücherlesen nicht verlernen dürfen“ fordert. Grundlegend ist es auch das Verständnis dafür, dass wir uns in einer vielfältigen Welt aus Zeichen bewegen, die wir ihrer medialen Form entsprechend lesen.

Kinder und Jugendliche dafür zu sensibilisieren, ist ein wichtiger Teil von Leseförderung. Denn dann wird deutlich, dass Lesen nicht einfach eine Freizeitbeschäftigung oder ein Teil der (oft mit Mühen verbundenen) Schulbildung ist, sondern Alltag – fast überall, wo wir uns aufhalten, und bei vielem, mit dem wir uns beschäftigen, auch wenn wir gar nicht bewusst zum Buch gegriffen haben, um uns zur Anregung oder Entspannung einer Erzählung zu widmen.

Vom Buch zum Spiel: Lesen im Medienverbund

Insbesondere erfolgreiche Kinder- und Jugendbücher weiten sich heute häufig zu einem Medienverbund aus, also zu einer Vielzahl medialer Formen, in denen der Stoff erscheint. Das kann der Film oder die Serie zum Buch sein – oder umgekehrt das Buch zur Serie –, aber auch Hörspiele und Hörbücher, Comics, Computerspiele oder sogar Gesellschaftsspiele. So gibt es zum Beispiel für „Harry Potter“ ein eigenes Trivial-Pursuit-Spiel. Zu Romanen wie „Nichts“ von Janne Teller, „Tschick“ von Wolfgang Herrndorf oder „Der Junge im gestreiften Pyjama“ von John Boyne existieren Trailer oder Ausschnitte aus AutorInnenlesungen. Selbst „Piggeldy und Frederick“ sind inzwischen als animiertes Kinderbuch mit anschließendem Spiel erhältlich.



Bei allen kommerziellen Interessen, die häufig mit solchen Medienverbänden einhergehen (eines der bekanntesten Beispiele ist „Der Herr der Ringe“), dienen diese nicht nur der Lesemotivation, sondern können auch eine reflektierte Lesekompetenz unterstützen: Worin zum Bei-

spiel unterscheidet es sich, wie wir den Comicroman „Gregs Tagebuch“ oder den entsprechenden Film dazu „lesen“? Wie wirkt die Musik im Trailer zu „Der Junge im gestreiften Pyjama“ auf uns, und welche Schlüsse ziehen wir daraus auf die Romanhandlung? Welche Erzählstrukturen und -inhalte werden aktiviert, um ein Spiel zum Film erfolgreich zu spielen? Inwiefern unterscheidet sich die Wirkung der Zeichentrickverfilmung von „Heidi“ von derjenigen mit realen Orten und Schauspielern?

Fragen wie diese zu stellen, ist Teil einer medial integrierten Lesekompetenz, die die unterschiedlichen Leseanforderungen verschiedener Medien mit in den Blick nimmt und damit dem Lesen in einer medial geprägten Welt entspricht. Eltern, LehrerInnen, Bibliotheken und andere an der Leseförderung beteiligte Einrichtungen können mit einem verstärkten Bewusstsein für die Vielfalt des Lesens wirkungsvoll dazu beitragen. 📖

Literaturverzeichnis:

- Hörnlein, Katrin: Wozu brauchen Kinder noch Bücher? In: Die Zeit Nr. 13, 21. März 2019, S. 65f.
- Maiwald, Klaus: Didaktik der Gebrauchstexte. In: Frederking, Volker/Krommer, Axel/Meier, Christel (Hrsg.): Taschenbuch des Deutschunterrichts. Band 2: Literatur- und Mediendidaktik. 2., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Schneider Hohengehren: Baltmannsweiler 2013, S. 405-426.
- JIM-Studie 2018. Jugend, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19jähriger. https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2018/Studie/JIM_2018_Gesamt.pdf, 16.04.2019
- KIM-Studie 2016. Kindheit, Internet, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 6- bis 13jähriger. https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/KIM/2016/KIM_2016_Web-PDF.pdf, 16.04.2019
- IGLU 2016. Lesekompetenzen von Grundschulkindern in Deutschland im internationalen Vergleich <https://www.waxmann.com/?eID=texte&pdf=3700Volltext.pdf&typ=zusatztext>, 16.04.2019
- Stavanger Declaration Concerning the Future of Reading: <http://eread-cost.eu/wp-content/uploads/2019/01/StavangerDeclaration.pdf>, 16.04.2019
- Wolf, Maryanne: Schnelles Lesen, langsames Lesen. Warum wir das Bücherlesen nicht verlernen dürfen. München 2019.

Dr. Anette Sosna unterrichtet Fachdidaktik Deutsch am Seminar für Ausbildung und Fortbildung der Lehrkräfte Esslingen (Gymnasium) und an der Universität Stuttgart.



Deutscher Hörbuchpreis 2019

Nominiert für den Deutschen Jugendliteraturpreis



Christoph Maria Herbst liest Timur Vermes, Die Hungerigen und die Satten



Kannawoniwasein! manchmal muss man einfach verduften



Rotes Bayern die Münchner Räterepublik in Briefen, Tagebuche...



Was v...



Aufbruch zu neuen (Katalogisierungs-)Ufern

Informationen zur Einführung von RDA & MARC21 im November 2019

Christoph Holzapfel

Als Bücherei legen Sie sicher Wert darauf, die Katalogisate zu Ihren Bestellungen reibungslos in Ihr Bibliothekssystem (also Bibliotheca, BVS o. ä.) importieren zu können. Damit das auch so bleibt, sollten Sie prüfen, ob Ihr Bibliothekssystem MARC21 „versteht“. Denn dieses Datenformat löst Anfang November auch bei den katholischen Büchereiverbänden das bisherige Format MAB2 ab. Es dient als „Verpackung“ für die Katalogisate nach dem Regelwerk RDA, auf das die katholischen Büchereiverbände dann die Katalogisierung umstellen. Für Büchereien, die noch mit Buch- und Katalogkarten arbeiten, ist das nicht so aufregend. Ihnen werden Änderungen an den Karten auffallen (RDA-Katalogisat, s. u.), mehr aber auch nicht.

Erster Schritt: Software überprüfen

Wenn Sie BVS 10 oder Bibliothecaplus 6.1 oder 8.0 verwenden, stellt der Import von Daten im Format MARC21 kein Problem dar. Wenn bei Ihnen ältere Versionen dieser Programme laufen, sollten Sie drin-

gend ein Update machen. Wenn Sie dabei Unterstützung benötigen, wenden Sie sich bitte an Ihre Fachstelle oder den Support des Herstellers. Büchereien, die andere Systeme einsetzen, sollten sich bei den Herstellern erkundigen, ob die Software MARC21-Daten importieren kann. Testdateien stehen auf der Internetseite des Borromäusvereins zum Download bereit.

Medienwelten – der neue Onlineshop der ekz

Für die KÖBs bringt die Umstellung auf MARC21 und RDA-Katalogisate noch eine weitere Veränderung mit sich. Denn die ekz nimmt in diesem Jahr nach und nach einen neuen Onlineshop in Betrieb, die „Medienwelten“. Das hat zunächst nichts mit Ihrem Bibliothekssystem zu tun, denn „Medienwelten“ besuchen Sie mit Ihrem Browser. Doch für die dort bestellten Titel bekommen Sie nur noch Daten im Format MARC21. Voraussichtlich im Herbst/Winter wird die Version freigegeben, die die Funktionen von „Medienservices“ weiterführt und neue Möglichkeiten (z. B. sprechende Kategorien zum Stöbern, klare An-

zeige der Lieferbarkeit, gespeicherte Suchen) bietet. Büchereien, die mit Buch- und Katalogkarten arbeiten, können „Medienwelten“ natürlich ebenfalls nutzen. Sie bekommen wie gewohnt ihre Karten.

Sollte Ihnen die Umstellung Ihrer Software bis zum Herbst diesen Jahres nicht möglich sein, bietet die ekz bis Ende 2020 noch die Möglichkeit, den Shop „Medienservices“ weiter zu nutzen und MAB2-Daten zu beziehen.

Auch wenn Sie ältere Titel bestellen, die vor November 2019 katalogisiert wurden, bekommen Sie diese Datensätze in Zukunft in MARC21; an den Datensätzen selbst haben wir allerdings nichts geändert.

Kennzeichen eines RDA-Katalogisats

Ein RDA-Katalogisat erkennen Sie z. B. daran, dass (fast) nichts mehr abgekürzt wird. So wird der Umfang eines Buches als „Seiten“ (und nicht mehr S.) angegeben, statt „Ill.“ oder „zahlr. Ill.“ steht dort in Zukunft „Illustrationen“ oder „zahlreiche Illustrationen“. Auch geben wir den/die ÜbersetzerIn in der Verfasserangabe an, die auf RDA jetzt „Verantwortlichkeitsangabe“ heißt. Was auf den ersten Blick nach Begriffs-Akrobatik aussieht, berücksichtigt bei näherem Hinsehen, dass eine Künstlerin wie Rotraud Susanne Berner eben keine Verfasserin ist, wenn sie ein Bilderbuch illustriert, ebenso wenig wie ein/e ÜbersetzerIn.

Weitere Informationen zum Katalogisieren nach RDA finden Sie in der Arbeitshilfe auf unserer Internetseite (anhand von Beispielen auf BVS bezogen, aber eigentlich für alle Systeme gedacht):

<https://www.borromaeusverein.de/buechereiarbeit/anleitungen/#c8714>

und in zwei BiblioTheke-Artikeln von Gabriele Fischer (BiT 2/2017, S. 30-32 und BiT 1/2018, S. 34-35). In der Online-Version dieses Artikels haben wir außerdem einige hilfreiche Links ergänzt. 📖

Christoph Holzapfel ist Mitarbeiter im Lektorat des Borromäusverein e.V.



Kurz erklärt: RDA und MARC21

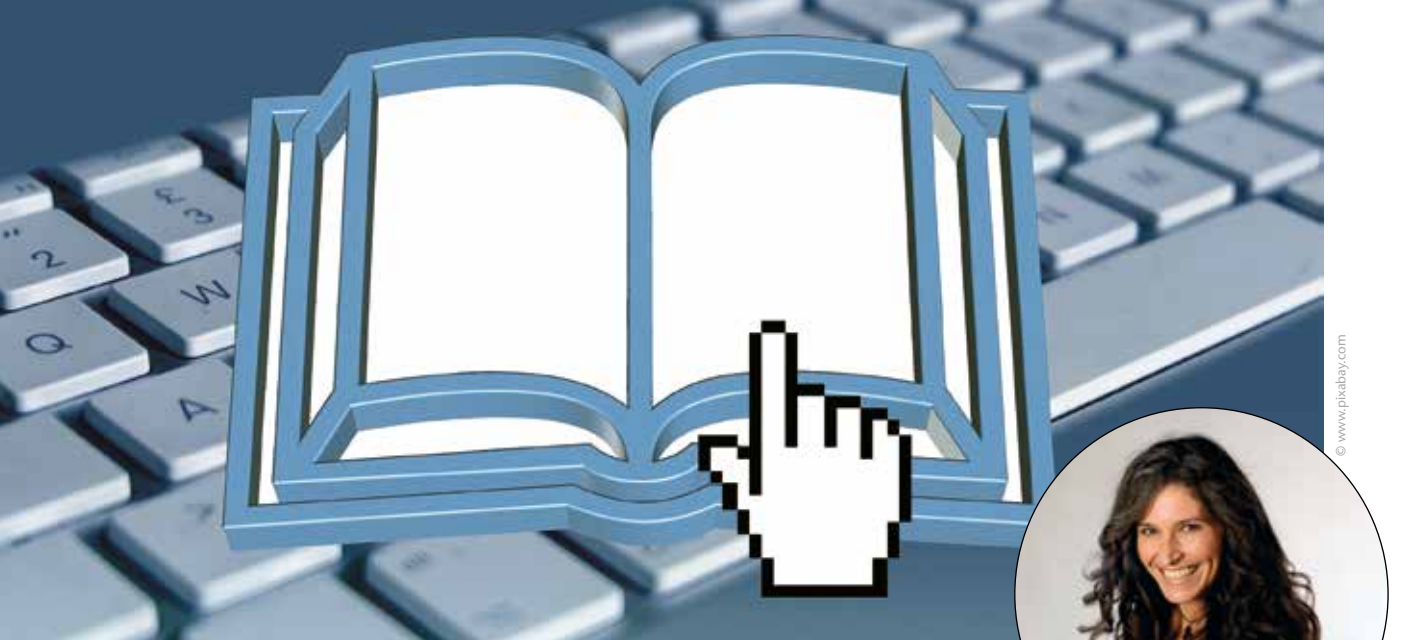
RDA

RDA steht für „Resource, Description and Access“, was auch nicht verständlicher ist. Heidrun Wiesenmüller, Bibliothekswissenschaftlerin und RDA-Expertin, übersetzt „Ressourcen beschreiben und zugänglich machen“. Schon besser, oder? Als Ressource versteht das Regelwerk jeden Gegenstand, der in Bibliotheken, Archiven, Museen usw. gesammelt wird, vom Neandertaler-Zahn über Gerichtsurteile bis zur mp3-Datei.

Wie die drei englischen Worte nahelegen, liegen die Wurzeln dieses Regelwerks im englischsprachigen Raum. Den Abschied von den bisherigen „Regeln für die alphabetische Katalogisierung“ – kurz RAK – beschloss ein bei der Deutschen Nationalbibliothek angesiedeltes Gremium bereits 2011. Seit Ende 2015 ist RDA der neue Standard. Damit reagierte man auf zwei Entwicklungen: Erstens bestand bei den wissenschaftlichen Bibliotheken der dringende Wunsch, Katalogisate auch international austauschen zu können. Und zweitens machte die weite Verbreitung der OPACs (Online Public Access Catalogue) die Beschränkungen überflüssig, die der begrenzte Platz auf einer Karte und infolgedessen RAK dem Katalogisat auferlegte (Abkürzungen, Begrenzung der Zahl der nachgewiesenen Personen usw.). RAK war außerdem für die Katalogisierung der neuen Medienarten (wie z. B. der eMedien) nicht ausgelegt. Zugleich sind Titelaufnahmen nach den neuen Regeln für Computer leichter auszuwerten und weiterzuverarbeiten.

MARC21

MARC steht für „Machine Readable Cataloging“, entwickelt von der Library of Congress in Washington in den 60er-Jahren. Die 21 steht für die Weiterentwicklung im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts.



© www.pixabay.com

Ich wünsche mir ein Buch.

Digitale Buchmöglichkeiten: Das Fachbuch neu denken

Petra Scheeser

Ich wünsche mir ein Buch. Ich wünsche mir ein digitales Buch. Ich wünsche mir ein digitales Gesanglehrbuch, das ich immer dabei haben kann. Auf meinem Smartphone, auf meinem Tablet, auf meinem Computer.

Als ich 2012 mein erstes Lehrbuch für Gesang (SING! Die neue Vocal School) beim renommierten SCHOTT Verlag in Mainz veröffentlichte, gab es natürlich schon digitale Bücher, sogenannte E-Books, aber der Markt für Fachbücher orientierte sich noch ganz klar am gedruckten Buch.

Als ich nun ein zweites Buch veröffentlichen wollte, dachte ich sofort an ein digitales Buch. Wie wundervoll wäre es, die Übungen gleich direkt auf der Buchseite anklicken und hören zu können. Und wie hilfreich wäre es, sofort das kleine Video dazu anzuschauen und Fachbegriffe, weiterführende Literatur etc. über externe Links anklicken zu können.

Stichwort: Stimmschulung

Ich lese meine Bücher und Zeitungen inzwischen meist in digitaler Form. Das ist praktisch, und man spart Papier. Allerdings gibt es im Bereich musikalischer Fachbücher auch 2019 noch keine große Auswahl an E-Books oder Enhanced Books. Dabei hätte man gerade hier besonders gute Möglichkeiten.

Es wäre doch phantastisch, nach dem gelesenen Abschnitt auf einen Button klicken zu können und die entsprechende Übung direkt anzuhören. Vielleicht könnte man sie sogar in verschiedenen Tonarten abspielen, so dass jede Stimme individuell unterstützt wird. Nahezu perfekt wäre es, wenn ich mir auch in einem Video anschauen könnte, wie die Übung von der Autorin oder dem Autor vorgesungen wird.

Auf kaum einer Lehr-CD werden die Übungen in ihrer vollen Länge vorgesungen. Der Platz für Audiomaterial auf einer CD ist auf ca. 70 min. begrenzt. Die Übungen werden also nur kurz angedeutet, und dann müssen die SchülerInnen die Übung selbstständig weitersingen. Dass dabei immens viele Fehler passieren, liegt auf der Hand. Gerade in den Randbereichen und im Bereich des Registerübergangs ergeben sich immer wieder schwierig zu singende Passagen. Ohne gute Vorgabe weiß man nicht, wie die Übung an den entscheidenden Stellen gesungen werden soll.

Ich könnte bei einem digitalen Buch auch mehrere gesungene Vorgaben anbieten – beispielsweise eine hohe und eine tiefe Frauen- sowie Männerstimme. Wenn man so zwischen vier verschiedenen „SängerInnen“ wählen kann, ist die Chance groß, dass man die Übung auch selbst besser bewältigt. Auch Notenmaterial in verschiedenen Tonarten könnte problemlos zur Verfügung gestellt werden.

© www.pixabay.com

Stichwort: Video und Bewegung

Videotutorials sind heute allgegenwärtig. Egal ob man ein Kochrezept sucht, eine Sportübung, eine Handarbeits- oder Heimwerkeranleitung oder einen Kosmetik- oder Frisurtipp – wir alle benutzen und lieben diese kleinen Anleitungen und Hilfestellungen.

Auch im Bereich Musik gibt ein riesiges Angebot im Netz, zugegeben von unterschiedlicher Qualität. Es wäre doch wunderbar, wenn ich meine individuellen Anleitungen direkt in mein digitales Buch einpflegen könnte. Ich könnte mir langwierige Erklärungen sparen, und die LeserInnen hätten viel mehr Lust, die Übungen direkt auszuprobieren.

Ein wichtiges Thema in meinem Unterricht ist die Anatomie und Funktionsweise der Stimme. Ich bin der Meinung, dass man besser damit umgehen kann, wenn man weiß, wie etwas grundsätzlich funktioniert. Die medizinischen Fachbegriffe und Erklärungen sind für den Laien oft schwer zu verstehen. Deshalb wären auch hier bewegte Bilder das Mittel der Wahl. Zum einen in gezeichneter bzw. animierter Form für die EinsteigerInnen, aber auch Stroboskopien, Computertomographien etc. für fortgeschrittene LeserInnen. Musik ist Bewegung, Singen ist Bewegung. Ich arbeite im Unterricht gern mit Hilfsmitteln wie Bändern, Bällen, Strohhalmen etc. Es wäre so viel leichter, sich das in einem Video anzusehen, als eine Fotoreihe mit Erklärungen durchzulesen.

Stichwort: Verschiedene Tonarten

Jeder Mensch hat einen individuellen Tonumfang (Range). Als Gesanglehrerin ermittle ich diesen Tonumfang zu Beginn des Unterrichts und überprüfe ihn immer wieder während der Ausbildung. Der Tonumfang ist von entscheidender Bedeutung, denn er bestimmt auch die beste Tonart für einen Song. Außerdem bestimmt er die Abschnitte, in denen eine Stimme besonders intensiv trainiert werden muss, um den Anforderungen der Musik zu genügen. Vielleicht ließe sich also in mein digitales Buch auch ein „Rangecheck“ (evtl. in Form einer App) integrieren. Dann könnte der aktuelle Tonumfang einfach aufgenommen und gespeichert werden. Man könnte also eine Verbesserung direkter ablesen.

Weitere interaktive Teile könnten beispielsweise als Quiz erscheinen. Am Ende jedes Kapitels werden die Inhalte in Form eines Spiels abgefragt. Ich bekomme als LeserIn also direkt ein Feedback, ob ich den Inhalt richtig verstanden habe.

Zukunftsmusik – oder?

Die modernen Geräte und Devices haben die Möglichkeit, Musik abzuspielen und auch aufzunehmen. Es gibt bereits sehr gute Apps für tonale und rhythmische Gehörbildung. Man singt oder hört eine Tonleiter oder ein Intervall, und die App sagt, ob das richtig oder falsch war. Vielleicht ließen sich damit auch die Qualität und die Lautstärke eines Tones bestimmen. Klar oder behaucht, mit Vibrato oder ohne? Mein neues Gesanglehrbuch wäre außerdem in Farbe.

Ich gerate ins Schwärmen! Mir ist klar, dass auch ein solches Super-Lehrbuch einen guten Gesanglehrer nicht ersetzen kann. Ich finde aber, der Schritt in Richtung kompetentes, professionelles E-Learning im Bereich Gesang wäre wünschenswert.

Es gibt Portale, die solche Inhalte gegen eine monatliche Gebühr zur Verfügung stellen. Ich binde mich allerdings ungern und kaufe meine Fachliteratur lieber einmalig. Ich denke, das geht vielen Menschen so. Ich will mein Buch lesen und die digitalen Welten darin durchstöbern, ich will damit lernen – wann, wo und wie ich will. Ich will eben emanzipiert bleiben in der digitalen Welt. 📖

Petra Scheeser unterrichtet seit 2005 an der Popakademie Mannheim www.popakademie.de und seit 1998 an der Berufsfachschule für Musik in Dinkelsbühl www.bfs-musik.de. Sie hat ihre Unterrichtsmethode in Form einer zweibändigen Vocal-School (SING!) bei Schott Music veröffentlicht.

Sie arbeitet als gefragte Studiosängerin für internationale TV- und Filmproduktionen (u. a. Pokemon, Digimon, Dragonball Z, Hannah Montana, Tinkerbell, Phineas and Ferb, Die Eiskönigin, Trolls, Die Schöne und das Biest, LEGO 1+2...).

Weitere Infos, Bilder, Musik, Videos und Tutorials unter www.petrascheeser.com

Bibliotheksstatistik 2018 für die Kirchliche Büchereiarbeit in Deutschland

Stand: 02.05.2019

(Erz-)Bistum	Büchereien		Bestand		Entleihungen		Benutzer		Besuch
	Anzahl	%	Medien	%	Medien	%	Personen	%	Personen
Aachen	98	-2,97	338.471	-6,48	613.703	-2,72	23.045	-5,86	215.474
Berlin	7	-36,36	23.678	10,35	5.812	15,92	393	3,15	4.100
Essen	115	-2,54	363.653	0,4	371.280	1,72	16.592	0,34	202.012
Freiburg	222	0	801.009	-0,32	973.073	-0,32	42.944	2,26	327.875
Fulda	50	-5,66	147.303	-4,89	119.177	1	7.023	-2,85	66.559
Hildesheim	37	-7,5	66.306	-7,23	66.593	-9,85	4.210	0,12	39.277
Köln	354	-1,12	1.362.566	-1,09	2.372.222	-2,97	87.215	-5,67	1.155.008
Limburg	76	-2,56	238.384	-2,24	225.052	1,54	10.143	2,32	111.375
Mainz	126	-2,33	538.348	-2,79	744.244	-6,26	29.500	-5,52	382.625
Münster	355	-1,11	1.671.913	-1,46	4.107.818	-3	131.635	-2,36	1.911.337
Osnabrück	145	0	626.174	1,05	1.076.718	-0,46	35.805	10,81	423.552
Paderborn	202	-1,46	762.388	2,24	883.611	1,55	36.362	-7,03	406.211
Rottenburg	102	-0,97	454.000	-1,4	600.950	-3,91	22.796	-5,62	267.671
Speyer	108	-7,69	302.741	-5,13	516.801	1,6	20.802	-13,8	192.860
Trier	140	-2,78	484.189	-0,92	575.789	-3,9	26.887	-2,65	212.656
Summe bv.	2.137	-2,11	8.181.123	-1,21	13.252.843	-2,19	495.352	-2,98	5.918.592
SMB	1.013	-2,22	7.009.934	-2,15	13.135.690	-0,17	459.805	-0,55	5.215.447
Summe kath.	3.150	-2,14	15.191.057	-1,64	26.388.533	-1,19	955.157	-1,82	11.134.039
eliport	752	-2,84	2.230.989	-2,54	2.577.732	-2,32	138.863	11,27	1.646.832
Summe kirchl.	3.902	-2,28	17.422.046	-1,76	28.966.265	-1,29	1.094.020	-0,33	12.780.871

Alle Angaben in Prozent geben die Entwicklung im Vergleich zu den Zahlen des Vorjahres an (siehe auch BiT 3/2018).

Kategorie	Erwerbungsmittel		Veranstaltungen		MitarbeiterInnen		Gel. Arbeitsstunden	Umsatz	Erw. je ME	
	%	€€	%	Anzahl	Personen	%				€
	32,96	291.289	23,61	2.106	-9,54	1.042	-4,32	104.393	1,81	0,86
	11,9	3.270	-19,46	84	-41,67	55	1,85	7.301	0,25	0,14
	17,7	238.853	2,31	2.088	14,66	983	5,02	85.930	1,02	0,66
	16,87	505.131	-3,66	2.026	-9,84	1.722	-2,16	144.922	1,21	0,63
	-3,11	84.028	7,3	561	-3,61	287	-3,37	24.106	0,81	0,57
	11,35	37.927	1,42	273	-6,51	228	4,59	16.833	1	0,57
	-0,14	1.255.468	-1,6	11.311	0,6	4.295	-2,34	413.608	1,74	0,92
	23,54	136.445	7,5	1.555	-3,48	736	-4,66	51.205	0,94	0,57
	8,57	314.224	-3,25	3.519	-1,7	1.462	-9,86	133.965	1,38	0,58
	-0,29	2.026.921	-1,38	10.643	2,15	4.888	-0,24	531.538	2,46	1,21
	10,69	475.095	4,7	2.685	9,28	1.810	-2,06	139.118	1,72	0,76
	3,65	585.856	9,81	3.025	16,48	1.762	-2,6	143.883	1,16	0,77
	1,08	291.637	0,79	1.551	14,63	1.230	23,99	64.471	1,32	0,64
	-3,01	195.940	-8,5	2.141	-10,72	904	-1,74	87.000	1,71	0,65
	7,51	278.812	-1,86	2.893	16,18	1.194	-4,1	112.696	1,19	0,58
	4,31	6.720.896	0,75	46.461	1,97	22.598	-1,15	2.060.969	1,62	0,82
	-2,47	4.999.900	0,19	22.108	-0,37	12.048	-2,65	1.309.560	1,87	0,71
	1,02	11.720.796	0,51	68.569	1,35	34.646	-1,67	3.370.529	1,74	0,77
	37,24	1.087.442	-1,44	10.509	-2,18	5.261	-0,45	516.591	1,16	0,49
	4,58	12.808.238	0,34	79.078	0,87	39.907	-1,52	3.887.120	1,66	0,74

Besuche und Veranstaltungen

Büchereiarbeit erfährt nach wie vor stabiles Interesse. Die Zahlen der Besuche und der Veranstaltungen waren auch 2018 wieder leicht steigend. Und dies, obwohl meist auf Grund von Pfarreizusammenlegungen einige Büchereien leider geschlossen worden sind.

Geleistete Arbeitsstunden

Büchereiarbeit ist weit überwiegend Ehrenamtsarbeit. Die Zahl von 3.887.120 geleisteten Arbeitsstunden zeigt eindrücklich, was hier für Kirche und Gesellschaft geleistet wird.



DIE BÜCHEREI

Impressum
 © Borromäusverein e.V.
 Juni 2019
 info@borromaeusverein.de
 www.borromaeusverein.de



Ich bin Bibfit

Der Bibliotheksführerschein – eine Erfolgsgeschichte

Julia Süßbrich

Viele Bibliotheken bieten als Öffentlichkeitsarbeit und zur Leseförderung Führungen und weitere Aktionen für Kindergärten und Schulen an. Ein besonderes Modell ist dabei das Programm des Bibfit-Bibliotheksführerscheins in Katholischen Öffentlichen Büchereien. Mittlerweile übernehmen es auch andere öffentliche Bibliotheken.

Hildegard Pollheim, Leiterin einer Katholischen Öffentlichen Bücherei (KÖB) in Ratingen, hatte 2004 die grundlegende Idee. Sie saß im Sachausschuss Öffentlichkeitsarbeit und Werbung der Fachkonferenz des Borromäusvereins – einer Einrichtung der Katholischen Kirche, die den KÖB fast bundesweit (nur für Bayern ist der Sankt Michaelsbund zuständig) allerlei Dienste leistet: Zusammen mit den Bistumsfachstellen für die Büchereiarbeit unterstützt er die KÖB mit Know-how und Material, auch für die Leseförderung und Öffentlichkeitsarbeit.

Den Sachausschuss für Leseförderung gab es damals noch nicht. Weil aber die Leseförderung der KÖB-Leiterin sehr am Herzen lag und sie bei der Öffentlichkeitsarbeit davon erzählen wollte, erarbeitete sie mit zwei Fachfrauen aus zwei Fachstellen das Konzept „Ich bin Bibfit – Der Bibliotheksführerschein für Kindergartenkinder“, das seit 2006 verfügbar ist. 2.200 Material-Pakete bot der Borromäusverein den KÖB damals über die Fachstellen an. Mittlerweile ist

die siebte Auflage gedruckt. „Über 28.000 Pakete sind bis jetzt verkauft, über 620.000 Kinder sind bibliotheksfit geworden, und das Projekt wurde 2007 mit dem Leseförderpreis 'Auslese' von der Stiftung Lesen ausgezeichnet“, freut sich Claudia Herbstmann, die Vorsitzende des Sachausschusses Leseförderung im Borromäusverein.

So werden Kinder Bibfit

Aus Kindergärten werden die angehenden Schulkinder gruppenweise zu meist vier Veranstaltungen eingeladen. Beim ersten Mal lautet das Schwerpunktthema „Aussuchen und Ausleihen“, dann folgen „Vorlesen, Zuhören, Ausmalen“, „Erzählen und Wissen“ und die Büchereiführung. Oft wird auch ein spezielles Bücherei-Lied gesungen, gemalt, gebastelt, gespielt.



Der „Führerschein“

Was geübten BüchereinutzerInnen selbstverständlich scheint, ist für viele Kinder Neuland: Sie erfahren überhaupt erst, dass es Büchereien gibt, sogar bei ihnen um die Ecke. Und das ist wichtig, gerade für Familien, die von sich aus nicht nach einer Bücherei suchen würden. Wer diese oder eine andere Bücherei schon kennt, lernt vielleicht noch etwas dazu, zum Beispiel die Unterscheidung von Büchern mit erfundenen Geschichten und Sachbüchern. Für Überraschung können auch ausleihbare Spiele, CDs und

DVDs sorgen. Bei jedem Termin darf sich jedes Kind ein Buch aussuchen und ausleihen. Dafür bekommt es einen Stoffrucksack mit Bibfit-Aufdruck geschenkt. Es darf das Buch für eine Woche mit in den Kindergarten nehmen und es sich dort vorlesen lassen oder ansehen – was besonders praktisch ist, falls der Kindergarten nur wenige Bücher hat. Am Ende der Aktion steht meist ein Büchereifest mit feierlicher Urkundenübergabe vor den Eltern an, zu dem die KÖB auch die Presse einladen kann.



Rucksack

Bibfit – so individuell wie Ihre KÖB

Das Materialpaket enthält nicht nur die Ausstattung für die Kinder, sondern auch eine Broschüre für das KÖB-Team. Diese umfasst konkrete Anleitungen für die Durchführung der einzelnen Treffen, Buch-Tipps und Beispiele für Schreiben an ErzieherInnen, Eltern und Presse. Sie regt aber auch dazu an, das Programm an die Interessen und Gegebenheiten der einzelnen KÖB und der Gruppe anzupassen.

In der KÖB Sankt Albertus Magnus in Köln-Lindenthal zum Beispiel holen Anja Becker-Haumann und Dagmar Mainz ihre FührerscheinanwärterInnen vom benachbarten Kindergarten für nur drei Termine in die Bücherei, denn viele kennen die KÖB sowieso schon und haben auch eigene Bücher. Also brauchen sie ihnen nicht mehr allzu viel zu erklären und können ihnen die Bücher sogar vertrauensvoll mit nach Hause geben. Für diese Kinder ist es einfach schön, am großen Tisch in der Bücherei er-

zählen zu können, wer ihnen vorliest und welche Bücher sie am liebsten mögen. Sie genießen es, etwas vorgelesen zu bekommen, ein Bild vom Bibfit-Marabu Fridolin auszumalen, das dann dekoriert wird, und sich bei der Ausleihe beraten zu lassen.

Jutta Hetfleisch-Brandt leitet ehrenamtlich die kleine KÖB Bücherwurm St. Anno in der Cafeteria eines Altenzentrums in Köln-Holweide. Im Umfeld dieser KÖB leben Menschen aus 30 Nationen zusammen, viele davon arm an Geld und Bildung. Die Bücherei mit Schwerpunkt auf Leseförderung und Kinderbuch kooperiert für Bibfit mit sechs Kindergärten im Stadtteil. Die Nachfrage ist eigentlich noch größer, aber die KÖB kann die Cafeteria des Altenzentrums nicht jeden Tag mit Kindergruppen füllen. Einige HeimbewohnerInnen machen regelmäßig bei Bibfit mit: Sie hören nicht nur beim Vorlesen zu, sondern helfen begeistert mit Erklärungen aus, wenn auf Bildern Dinge von früher abgebildet sind, die die Kinder nicht kennen. Hetfleisch-Brandt und ihre Mitarbeiter bringen so nicht nur nebenbei die SeniorInnen und die Kinder in Kontakt. Sie pflegen auch einen intensiven Austausch mit den ErzieherInnen aus den Kindergärten, um das Bibfit-Programm für die Gruppen zu optimieren. Denn hierher kommen weniger Kinder, die gut Deutsch sprechen und schon mit Büchern und Büchereien vertraut sind.



Anja Becker-Haumann, Marabu Fridolin, Dagmar Mainz



© Julia Süßbrich

Ulrike Siemering, der Bücherwurm, Jutta Hetfleisch-Brandt, Anne Reiferscheidt

Ulrike Siemering, früher Grundschullehrerin, hat sich mit Fingerspitzengefühl an diese Zielgruppe angepasst. Sie und ihre Kolleginnen machen die Kinder Schritt für Schritt mit der Bücherei und dem Medium Buch vertraut. Sie zeigen auch anhand von beschädigten Büchern, warum und wie man vorsichtig mit Büchern umgeht. Leicht verständliche Bilderbücher liest Siemering spielerisch und sehr interaktiv vor, so dass sie bemerkt, wie viel die Kinder erfassen, und bei Bedarf etwas erklären kann.

Für die KÖB Bücherwurm ist das Abschlussfest mit Einladung der Eltern enorm wichtig. Bei dieser Feier erfahren die Eltern, dass ihre Kinder sich in der KÖB schon auskennen, sie die Bücher kostenlos ausleihen können und die ganze Familie über die Bilder darin sprechen kann – egal in welcher Sprache. So kommen einige Kinder spontan zu einem Bücherei-Ausweis, die sonst wohl keinen bekommen hätten. Die Bibfit-Gruppen besuchen außerdem auch anschließend noch einmal im Monat die KÖB, um ihre neuen Kenntnisse zu festigen und sich an die regelmäßige Nutzung zu gewöhnen. Dadurch kommen stetig neue KundInnen zur KÖB und Bücher in die Familien.

Eine Idee zieht Kreise

Der Bibfit-Bibliotheksführerschein ist eine feste Größe in vielen Büchereien. Nicht alle KÖB können ihn an-

bieten, weil das Programm die Nähe zu einem Kindergarten und Ehrenamts-Zeit zu dessen Arbeitszeiten erfordert, aber viele schaffen es. Anna Lüttich-Rathenow leitet das Referat Katholische Öffentliche Büchereien beim Erzbistum Köln und erklärt: „Die Arbeit mit Kindern ist der Schwerpunkt der Büchereien, und weil diese Leseförderung fertig im Paket kommt, ist sie – das sehen wir in unseren Statistiken – das Angebot, was am meisten angenommen wird“. Ein vergleichbares gemeinsames Programm scheint es für evangelische oder kommunale Büchereien nicht zu geben, denn auch diese greifen sehr gern auf Bibfit zu (neben vielen individuellen Kooperationen mit Kindergärten und Schulen).

Wie schön, bewundernswert und wichtig, dass aus ehrenamtlichem Engagement und passender Unterstützung ein so weitreichendes Programm der Leseförderung samt Öffentlichkeitsarbeit für Büchereien entstehen kann! 📖

Mehr Informationen: <https://www.borromaeusverein.de/lesefoerderung/bibfit-bibliotheksuehrerschein/>

Julia Süßbrich ist studierte Romanistin und Germanistin. Ihre Leidenschaft für Kinder- und Jugendliteratur äußert sich in Übersetzungen aus dem Französischen und Italienischen. Zudem schreibt sie Buchkritiken.



© Erica Gullane-Nachez / Fotolia.com

Wissen macht Persönlichkeit.

Von Philosophen und Bibliotheken

Stephan Siemens

Es scheint auf den ersten Blick selbstverständlich zu sein, dass sich PhilosophInnen für Bibliotheken interessieren. Denn schließlich besteht ein großer Teil der philosophischen Arbeit in der Auseinandersetzung mit in Büchern dargelegten Gedanken. Und doch war das nicht immer so. Kein Geringerer als Sokrates bestritt, dass Schreiben und Lesen eine gute Sache sei. Er hat auch selbst nichts Schriftliches hinterlassen.

Nun ist Sokrates schon seit langem tot, und Bibliotheken gehören in eigentlich allen Ländern zum Alltag und nehmen alle möglichen Medien auf. Auch zu Sokrates' Zeiten gab es schon Bücher und kurze Zeit später auch Bibliotheken. Daher scheint es sich bei Sokrates' Meinung bestenfalls um eine philosophische Marotte zu handeln. Soll man sich damit noch befassen? Ich denke: Ja! Man kann sich nämlich fragen, warum Sokrates kein Anhänger des Schreibens und Lesens war. Platon lässt Sokrates dem Phaidros erzählen:

„Ich habe also gehört, zu Naukratis in Ägypten sei einer von den dortigen alten Göttern gewesen, dem auch der Vogel, welcher Ibis heißt, geheiligt war, der Gott selbst aber habe Theut geheißt. Dieser habe zuerst Zahl und Rechnung erfunden, dann die Messkunst und die Sternkunde, ferner das Brett- und Würfelspiel, und so auch die Buchstaben. Als König von ganz Ägypten habe damals Thamus geherrscht in der großen Stadt, welche die Hellenen das ägyptische Theben nennen. Zu dem sei Theut gegangen, habe ihm seine Künste gewiesen und begehrt, sie möchten den anderen Ägyptern mitgeteilt werden. Thamus fragte, was doch eine jede für einen Nutzen gewähre, und je nachdem ihm, was Theut vorbrachte, richtig und unrichtig dünkte, tadelte er oder lobte. Vieles nun soll Thamus dem Theut über jede Kunst dafür und dawider gesagt haben, welches weitläufig wäre, alles anzuführen. Als er aber an die Buchstaben gekommen, habe Theut gesagt: Diese Kunst, oh König, wird die Ägypter weiser machen und gedächtnisreicher, denn als ein Mittel für Erinnerung und Weisheit ist sie erfunden. Jener aber habe erwidert: O kunstreicher Theut, einer weiß, was zu den Künsten gehört; ein anderer, zu beurteilen, wie

viel Schaden und Vorteil sie denen bringen, die sie gebrauchen werden. So hast auch Du jetzt, als Vater der Buchstaben aus Liebe das Gegenteil dessen gesagt, was sie bewirken. Denn diese Erfindung wird den Seelen der Lernenden vielmehr Vergessenheit einflößen, aus Vernachlässigung der Erinnerung, weil sie im Vertrauen auf die Schrift nur von außen vermittelt fremder Zeichen, nicht aber innerlich sich selbst und unmittelbar erinnern werden. Nicht also für die Erinnerung, sondern nur für das Erinnern hast du ein Mittel erfunden, und von der Weisheit bringst du deinen Lehrlingen nur den Schein bei. Denn indem sie nun vieles gehört haben ohne Unterricht, werden sie sich auch vielwissend zu sein dünken, obwohl sie größtenteils unwissend sind, und schwer zu behandeln, nachdem sie dünkeltweise geworden statt weise.“ (Phaidros 274c; Übersetzung nach Friedrich Schleiermacher.)

Platon berichtet im Phaidros über die Ablehnung der Schrift mit Hilfe der Schrift. Das Argument von Sokrates erscheint autoritär und elitär. Und doch: Ist es dasselbe, etwas selbst zu wissen oder etwas nachzuschlagen? Das Argument des Sokrates lautet: Gelesenes kommt von außen ohne persönliche Vermittlung. Dadurch erreicht den Lehrling nur der Schein der Sache, nicht das Wissen selbst. Man könnte auch sagen: Der/die Lesende verschafft sich einen Zugang zu in Büchern vermitteltem gesellschaftlichen Wissen.

Dieser Zugang erscheint Sokrates nicht ausreichend, weil das nur wie Wissen aussieht. Denn Wissen im eigentlichen Sinne ist das Wissen von einzelnen Menschen und kann daher nur im unmittelbaren Kontakt vermittelt werden. Das Wissen als etwas, was Menschen von innen haben, ist nicht ein Scheinwissen, das zu „Dünkeltweisheit“ führt. Es ist ein Wissen, das ein individueller Mensch in seiner Erinnerung erinnert hat. Es kommt nicht von außen, sondern es kommt von innen – aus der Erinnerung. Und dieses – von innen kommende – Wissen kann nicht durch Nachlesen oder Nachschlagen, also von außen, ersetzt werden.

Bücher und andere Medien enthalten ein gesellschaftliches Wissen, das für die Individuen von außen kommt. Sokrates sieht die Gefahr, dass das so bleibt, weil das Gedächtnis und die Erinnerung entlastet werden. Diese Entlastung wird man zugeben. Damit wird ja sogar geworben. Aber was soll daran das Problem

sein? Das Wissen, das Sokrates vorschwebt, kommt von innen, weil es als ein individuell angeeignetes Wissen Ausdruck der sich entfaltenden Seele ist. Es ist mit der Individualität des Wissenden oder der Wissenden verbunden und steht in einem Zusammenhang, einer Gesamtheit des individuellen Wissens. Es ist nicht isoliert in Einzelheiten nach dem Motto „Fakten, Fakten, Fakten“, die man nachschlagen kann.

Vom Lernen und dem Umgang mit dem Erlernten

Der Zusammenhang des Wissens ist das Resultat der Erinnerung. Er führt dazu, dass das Wissen in die Persönlichkeit des oder der Wissenden integriert ist, ja Ausdruck der Persönlichkeit des oder der Wissenden ist. Diese Integration ist ein notwendiger Schritt der individuellen Entwicklung. Erst erlernt man etwas, und dann lernt man, damit umzugehen. Die Fähigkeit, mit dem Wissen umgehen zu können, ist Ausdruck der Integration des Wissens in die Persönlichkeit. Übung ist eine wesentliche Form der Integration des Wissens, seiner Aneignung. (Erst lernen Kinder sprechen, dann lernen sie, wann sie was sagen sollten. Erst lernen junge Menschen Autofahren, und dann lernen sie, wie man sich im Straßenverkehr benimmt.)

Nachschlagen oder Nachlesen, so der Verdacht des Sokrates, bedeutet den Verzicht auf die Integration des Wissens in die Persönlichkeit, also im Bild gesprochen darauf, zu lernen, wann man was sagen sollte. Informationen zu kennen, ist an sich nach dieser Vorstellung kein Wissen. Zum Wissen gehört auch eine persönliche Entwicklung. Wenn ich das Wissen im unmittelbaren Kontakt zu einer Lehrperson erhalte, dann erhalte ich dieses Wissen nicht von außen, sondern es wird in mir geweckt, ist als ein Bestandteil in meiner persönlichen Entwicklung enthalten. Wie das geht, wird in Platons Dialog „Menon“ gezeigt. Wenn ich dagegen ein Buch lese oder ein anderes Medium benutze, um mir Wissen anzueignen, dann kommt das Wissen von außen, d. h. dann muss eine solche Entwicklung nicht passieren.

Vom Sammeln und Bewerten von Wissen in Bibliotheken

Nun ist kein Individuum mehr in der Lage, die Gesamtheit des gesellschaftlichen Wissens zu überschau-

en. Wir brauchen also gesellschaftliche Vermittlungsformen, die nicht auf individuellen Kontakt beschränkt sind. Wir brauchen Bücher. Aber brauchen wir auch Bibliotheken? Reicht es nicht, sich nach Amazon zu richten und dort nachzuschauen, was es so gibt? Kann das nicht – um eine gegenwärtig beliebte Ideologie zu zitieren – der „Markt“ besorgen? „Dieses Buch wird gern gekauft, also muss es auch gut sein.“ – reicht diese Aussage nicht?

Wenn Sokrates Recht hat, dann reicht sie nicht. Denn mit der Anhäufung von Büchern und Medien ist es nicht getan. Bücher und Medien müssen verfügbar gemacht werden. Da kein Mensch alle Bücher kaufen kann (das macht nichts, es kann ja auch kein Mensch alle Bücher lesen), braucht man einen zentralen Ort, an dem Bücher und Medien gesammelt und der Gesellschaft (d. h. allen Individuen) zur Verfügung gestellt werden: Bibliotheken, Sammelstellen für Bücher und andere Medien. Sie sind eine Art gesellschaftlich organisiertes Gedächtnis. Und mit dem Gedächtnis ist hier auch die Funktion gesellschaftlicher Erinnerung verbunden. Denn Bibliotheken sammeln nicht nur Bücher, sie bereiten sie auch für NutzerInnen auf und bewerten sie bewusst.

Bei Sokrates geschieht der Aneignungsprozess des Wissens in den Menschen von selbst, wenn er nicht von außen durch Bücher gestört wird. Weil der/die LehrerIn sich das Wissen schon angeeignet hat, kann eine zu lehrende Person dieses Wissen aus sich selbst als angeeignetes Wissen erhalten und erlernen. Es ist immer schon systematisiert, aufbereitet und bewertet. Es ist immer schon Ausdruck einer Entwicklung der Persönlichkeit, die von selbst geschieht. (Dieser kann man sich allerdings verschließen, wie ebenfalls der Dialog „Menon“ zeigt.)

Vom Umgang mit Fake News und Lügenpresse

Das ist im Falle gesellschaftlich angeeigneten Wissens anders. Da bedarf es einer bewussten Aktion von Individuen, die in einem gesellschaftlichen Auftrag das Wissen sammeln, aufbereiten, systematisieren und bewertet zur Verfügung stellen. Denn sonst droht das Wissen von der geschichtlichen und gesellschaftlichen Entwicklung isoliert zu werden. Solch isoliertes Wissen

im Individuum bezeichnet Sokrates als „dunkelweise“. Wir erleben gegenwärtig, wie gesellschaftlich Diskussionen über die Formen des Wissens geführt werden, die mit diesem Wort noch zu harmlos umschrieben sind.

„Fake News“, „Lügenpresse“, angebliche „geschichtliche Fälschungen“ und dergleichen zeigen an, dass im Moment ein Nachholbedarf in der bewussten gesellschaftlichen Aneignung des geschichtlichen und gegenwärtigen Wissens besteht. Das liegt selbstverständlich nicht an den Bibliotheken. Es liegt vielleicht daran, dass die gesellschaftliche Entwicklung gegenwärtig als so komplex und unbeherrschbar erscheint, dass der Wunsch nach einem „autoritären Führer“ (wieder-)erwacht, der die gesellschaftliche Entwicklung mit Gewalt im Griff hat. Bibliotheken sind eine wichtige – wenn auch allein nicht ausreichende – Institution, um den Umgang mit Wissen gesellschaftlich einzufangen und es in gesellschaftlich angeeignetes Wissen zu verwandeln.

Freilich – und auch das kann man von Sokrates lernen, wenn man es lernen will – gibt es da ein Problem: Die Aneignung des Wissens erfordert eine Weiterentwicklung der Wissenden, in diesem Fall der Gesellschaft. Es ist leicht zu erkennen, dass eine gesellschaftliche Weiterentwicklung, ein Fortschritt, notwendig ist. Dieser Fortschritt findet bereits statt – wenn auch in verkehrter Form. Er zeigt sich darin, dass die Menschen in der Arbeit ihre Arbeit bearbeiten, sich mit dem gesellschaftlichen Sinn ihrer Arbeit auseinandersetzen. Durch die Unbewusstheit, in der das geschieht, ergibt sich das Kriterium dieser Auseinandersetzung „von selbst“ – aus der gesellschaftlichen Struktur, in der diese Auseinandersetzung mit der eigenen Arbeit stattfindet.

In Gesellschaften wie der unseren, die durch die kapitalistische Produktionsweise charakterisiert sind, resultiert daraus: Das Kriterium ist die Fähigkeit, Gewinn zu machen in Unternehmen, und die Fähigkeit, Kosten zu sparen in solchen Einrichtungen wie Bibliotheken. Da ist ein Widerspruch, der der Bearbeitung bedarf:

Bewusste Sammlung, Systematisierung und Bewertung des gesellschaftlichen Wissens einerseits, andererseits im unbewussten Dienst an der Tendenz



© www.pixabay.com

kapitalistischer Gesellschaftsordnungen, an dieser wie anderen allgemeinen, gesellschaftlich notwendigen Funktionen zu sparen.

Die Beschäftigten aller Branchen und Firmen setzen sich – darin liegt der gegenwärtige Fortschritt – mit dem gesellschaftlichen Sinn ihrer Arbeit auseinander, bearbeiten ihre Arbeit, aber nach dem vorausgesetzten Kriterium des Gewinns bzw. der Sparsamkeit. Sie müssen in der Arbeit praktisch die Frage beantworten, wieviel Energie, wieviel Zeit, wieviel „Men“- und „Womenpower“ eine Gesellschaft in diesen Bereich gesellschaftlicher Arbeitsteilung stecken will, was ihre konkrete Tätigkeit für die Gesellschaft „bringt“ und ob das nicht auch „billiger“ zu haben ist.

Die Bibliotheken haben einen Sinn, und dieser Sinn kostet Geld. Aber auf diesen Sinn zu verzichten, wäre nicht nur teuer, es wäre katastrophal. Denn in Bibliotheken Mitarbeitende setzen sich nicht nur selbst mit dem Sinn ihrer Arbeit auseinander, sie könnten das bewusst tun, das heißt auch, andere Kriterien anzulegen als die sich von selbst ergebenden der Profitabilität bzw. der Fähigkeit, Geld zu sparen. Sie könnten einen Beitrag dazu leisten, dass die Arbeiten jeweils in Konfrontation mit den gesellschaftlichen Problemen bearbeitet werden, die mit ihnen verbunden sind – sei es den als „ökologisch“ bezeichneten, sei es den die Geschlechterverhältnisse betreffenden, sei es den sozialen und der weltweiten ökonomischen und Ernährungsprobleme.

In Leanproduction, in Agilität, in der Selbstorganisation der Arbeit in den Unternehmen wie in den Bibliotheken liegt ein Schritt der Weiterentwicklung vor. Aber er wird nur für die Zwecke genutzt, die sich in einer kapitalistischen Gesellschaft von selbst ergeben. Da hat das von Bibliotheken aufbereitete und bewertete Wissen eine zentrale Funktion: Es macht sichtbar, dass wir uns, unsere Gesellschaft weiterentwickeln müssen, so dass wir in der Arbeit die gesellschaftlichen Probleme bearbeiten, die wir durch die Unterordnung der gesellschaftlichen Arbeit unter Gewinne und Sparsamkeitsdiktate mitproduziert haben. 📖

Stephan Siemens studierte Philosophie in München, Marburg und Bonn. Er arbeitet unter anderem zu den Themen „Veränderungen der Organisation der Arbeit“ und „Burnout und Burnout-Prävention“ zusammen mit GewerkschaftsvertreterInnen und BetriebsrätInnen. In der von Stephan Siemens gegründeten Initiative „Meine Zeit ist mein Leben“ wird ein umfassendes Seminar-Angebot zur Auseinandersetzung mit den neuen Formen der Unternehmenssteuerung und der Arbeitsorganisation konzipiert und angeboten. Privat beschäftigt sich Stephan Siemens als Philosoph seit 20 Jahren damit, Philosophie im Gespräch mit Menschen zu erarbeiten und zu vermitteln, die selbst keine philosophische Ausbildung haben, und gründete zu diesem Zweck den „Club Dialektik“ in Köln. <https://www.meine-zeit-ist-mein-leben.de/Personen>



Kennst du das Land...

Die Bibliotheken der Goethe-Institute

Brigitte Döllgast

Gesprächsunden mit deutschen AutorInnen, Leseförderung mit deutschen ExpertInnen, Diskussion über neue Bibliothekskonzeptionen mit Fachleuten aus Deutschland, Unterstützung für Deutschlernende und Kulturinteressierte und natürlich ein aktuelles und sorgfältig auf die Zielgruppen abgestimmtes Angebot an Medien – all das und mehr bieten die 95 Bibliotheken der Goethe-Institute in aller Welt. Insgesamt stehen über 720.000 Medien in den Regalen bereit, ergänzt durch ein breites Angebot (über 20.000 Titel) der Onleihe, das kostenfrei allen Interessierten im Ausland zur Verfügung steht.

In den letzten Jahren hat sich viel bei den Bibliotheken der Goethe-Institute getan. Über ein Drittel der Bibliotheken wurden neu konzipiert und neu ausgestattet. Dabei ging es immer darum, ortsspezifische Konzeptionen und Angebote für die Bedürfnisse der Zielgruppen der Informations- und Bibliotheksarbeit zu entwickeln.

Bibliothekskonzepte aus aller Welt

So entstand in Bratislava eine „Bibliothek der Dinge“. In Warschau, Prag und an anderen Orten werden „Themenräume“ angeboten. Windhuk entwickelte ein ganz besonderes Angebot für Kinder. In Istanbul, Amsterdam und Rotterdam gab es temporäre Cafés und Bookstores, betrieben von syrischen ImmigrantInnen für KünstlerInnen, Literaturinteressierte und alle anderen in der Bibliothek. Johannesburg hat neben einer „Gamebox“ auch einen „Hub“, in dem junge Start-ups an ihren Entwicklungen arbeiten können, und Belgrad beherbergt in der Bibliothek eine kuratierte Kunstgalerie.

Bibliotheken entwickeln weltweit innovative Konzepte, um für ihre Zielgruppen attraktive „dritte Orte“ zu werden, die neben den beiden anderen Orten (Arbeit und Zuhause) als kommerzfreie und vielseitig gestaltete Stätten der Begegnung und der individuellen Fortbildung dienen. Im Folgenden werden die Bibliotheken der Goethe-Institute in Kairo und Warschau etwas näher vorgestellt.



© Sabry Khaleel

5 Fragen an ... Die Bibliothek des Goethe-Instituts in Kairo

1. Welche Zielgruppen wollen Sie mit Ihren Angeboten besonders ansprechen?

Die Angebote der Bibliothek des Goethe-Instituts in Kairo richten sich in erster Linie an Studierende der Studienrichtungen Germanistik, Übersetzung und benachbarter Studiengänge sowie natürlich die Gruppe der DeutschlerInnen, die bei uns am Institut, aber auch anderswo die deutsche Sprache erlernt. Mit dem Umzug der Bibliothek an den neuen Standort im Stadtteil Dokki war es möglich, einen Raum zu gestalten, der sich von vielen anderen Bibliotheken im Land unterscheidet. Mit einer Sitzlandschaft in der Mitte des Raums, dem Medienbestand, Arbeitstischen und weiteren bequemen Sitzelementen drumherum lädt die Bibliothek zum Lernen, Verweilen und auch Begegnen ein. Viele junge Leute nehmen dieses Angebot sehr gern in Anspruch, da sie andernorts oder auch zu Hause oftmals nicht den Platz oder die Ruhe zum Arbeiten haben.

Mit unseren Vorleseveranstaltungen sprechen wir Familien mit Kindern zwischen vier und elf Jahren an, bei denen entweder die Kinder Deutsch lernen, an einer deutschen Schule sind oder eines der beiden Elternteile deutschsprachig ist.

Im Sommer dieses Jahres wird die Bibliothek um eine zweite Fläche erweitert. Dieser als Experimentier- und Kreativraum konzipierte Ort wird mit zahlreichen weiteren, unterschiedlich dimensionierten Arbeitsplätzen und modernster Technik ausgestattet. In diesem Raum möchten wir einerseits verschiedene Ver-

anstaltungsreihen für Jugendliche und junge Erwachsene im Hinblick auf den Umgang mit digitalen Medien anbieten, um ein Bewusstsein für Chancen und Risiken der digitalen Welt zu schaffen. Andererseits wird dieser Raum auch Dritten zur Nutzung überlassen, da viele Initiativen andernorts keine Räumlichkeiten mehr haben.

2. Welche Projekte haben Sie entwickelt, um die internationale Vernetzung im Bibliotheks- und Informationsbereich voranzutreiben?

Über viele Jahre hat sich der Informationsbereich auf die Fort- und Weiterbildung von Fachleuten aus der Verlags- und Übersetzerszene konzentriert, teilweise auch junge NachwuchsautorInnen aus Ägypten in Schreibwerkstätten gefördert. Erst 2016 hat sich der Bibliotheksbereich stärker dem Bibliothekswesen des Gastlandes zugewandt. Dazu wurde eine Besucherreise von SchulbibliothekarInnen aus Ägypten, dem Libanon, den Palästinensischen Gebieten sowie Marokko nach Deutschland organisiert, um sie einerseits untereinander zu vernetzen und andererseits Erfahrungen zu vermitteln, wie Schulbibliotheken und deren Angebote in die Curricula integriert werden können.

Ogleich diese Reise bei den Teilnehmenden für viele Aha-Momente gesorgt hat, kam es im Anschluss daran dann doch nicht sofort zu Anschlussprojekten oder -aktivitäten. Erst mit der Teilnahme eines Kairoer Schulbibliothekars an der von der Hochschule der Medien und dem Goethe-Institut organisierten International Summer School im Sommer letzten Jahres hat das Thema wieder Fahrt aufgenommen.

Unter dem Titel: „Schulbibliothek: Das Klassenzimmer von morgen“ wird in diesem Jahr ein mit Sondermitteln des Auswärtigen Amtes gefördertes Projekt gestartet, das speziell für SchulbibliothekarInnen von öffentlichen Schulen auf einer eLearning-Plattform speziell auf die Bedürfnisse und Anforderungen dieser Gruppe zugeschnittene Lernmodule zur Verfügung stellt. Diese werden von ExpertInnen aus Deutschland entwickelt, nachdem es ein mehrtägiges Workshop-Treffen in Kairo gab, um den Bedarf genau abzustimmen. Das ist von besonderer Wichtigkeit, um auch beim ägyptischen Erziehungsministerium, das als Partner dabei ist, die entsprechend zertifizierte Anerkennung zu bekommen.

3. Mit welchem Ihrer Angebote haben Sie ein Alleinstellungsmerkmal in Ihrem Land?

Natürlich ist als erstes und am deutlichsten sichtbares Alleinstellungsmerkmal das deutschsprachige Medienangebot der Bibliothek zu nennen. Obgleich es zahlreiche Universitäten gibt, an denen man Germanistik studieren kann, sind die Bestände an den Universitätsbibliotheken häufig zu alt, in keinem ansprechenden Zustand oder können teilweise gar nicht ausgeliehen werden. Nicht zuletzt aus diesem Grund kommen zu uns zahlreiche Studierende, nicht nur aus Kairo, sondern auch aus der Umgebung, teilweise sogar bis aus Oberägypten.

Auch die „Onleihe“ als unsere digitale Bibliothek ist ein Angebot, welches man in dieser Form sonst in Ägypten nicht finden kann. Natürlich ist uns bewusst, dass wir mit diesem Angebot nur eine spezielle Personengruppe erreichen können, nämlich die, welche bereits über gute Deutschkenntnisse verfügt. Dafür ermöglicht uns dieser Service, auch Personen außerhalb des Einzugsbereichs der Bibliothek zu erreichen, was im Falle von Kairo mit seinen Millionen von Einwohnern und dem täglichen Verkehrsaufkommen natürlich dann auch die Bürger aus den verschiedenen Stadtteilen der Metropole selbst meint.

Und nicht zuletzt wäre als Alleinstellungsmerkmal unserer Bibliothek der Leitgedanke zu nennen, ein Freiraum und geschützter Ort zu sein. Hier können Menschen zusammenkommen, egal welchen Geschlechts, welcher Hautfarbe, politischer oder religiöser Einstellung etc., solange sie sich gegenüber den anderen Besu-



© Roger Amis

cherInnen respektvoll und tolerant verhalten. Darüber hinaus bieten wir mit Veranstaltungen zu ausgewählten Büchern auch die Möglichkeit, sich kritisch mit Themen aus dem Gastland auseinanderzusetzen, was andernorts nicht oder nur noch bedingt möglich ist.

4. Wie gliedert sich die Bibliothek des Goethe-Instituts in die Bibliotheksszene Ihres Landes ein?

Die Bibliothek des Instituts in Kairo nimmt aufgrund all der genannten Aspekte eine einzigartige Position in der lokalen bzw. auch nationalen Bibliotheksszene ein und stellt an der einen oder anderen Stelle sicherlich eine Art Modellbibliothek dar. Im Zuge der Annäherung an die bibliothekarische Fachszene bleibt zu prüfen, ob und inwieweit eine stärkere Anbindung an die nationale Bibliothekswelt sinnvoll und erstrebenswert ist. Gerade das Verständnis, die Bibliothek eines ausländischen Kulturinstituts zu sein, gibt uns Möglichkeiten, die andere Institutionen nicht haben oder die durch eine zu starke Eingliederung in die nationale Szene beschränkt werden könnten.

5. Was war Ihr schönstes Erlebnis im Kontext Ihrer Arbeit in der Bibliothek?

Im Laufe der Zeit hat man viele schöne Erlebnisse, da fällt es schwer, ein schönstes zu benennen. Aber eines aus der jüngeren Vergangenheit fällt mir dann doch ein, auch weil es eine besondere Anerkennung bedeutet. Ende Februar dieses Jahres war der Vizepräsident des Bundestages, Thomas Oppermann, zu Gast im Goethe-Institut und hat auch die Bibliothek besichtigt. Nach einer kleinen Führung und einem Gespräch über unsere Arbeit sagte er, dass er ein richtig gutes Gefühl hat, dass hier das Geld der Bundesrepublik Deutschland für den Kulturdialog genau richtig eingesetzt ist.

Die Fragen beantworteten Abier Megahed (AM), Bibliotheksleiterin am Goethe-Institut Kairo, und Sven Mensing, Leiter der Informationsarbeit der Goethe-Institute in der Region Nordafrika/Naher Osten.



© Goethe Institut | Foto: Adam Burakowski

5 Fragen an ... Die Bibliothek des Goethe-Instituts in Warschau

1. Welche Zielgruppen wollen Sie mit Ihren Angeboten besonders ansprechen?

Die Angebote der Bibliotheks- und Informationsarbeit des Goethe-Instituts Warschau hinsichtlich der Zielgruppen beziehen sich zum einen auf die Projektarbeit, zum anderen auf den Personenkreis, dem die originären Angebote der Bibliothek in physischer wie auch digitaler Form zu Verfügung gestellt werden. Was die Projektarbeit mit polnischen und deutschen Partnerinstitutionen angeht, stehen Kooperationen mit Akteuren im Bildungs-, Informations- und Wissensbereich erkennbar im Vordergrund. Konkret bedeutet das, dass mit den Zielgruppen der VerlegerInnen und ÜbersetzerInnen, mit Informationsfachleuten und Persönlichkeiten aus der Kreativwirtschaft Projekte realisiert werden, die zunehmend den digitalen Kontext berücksichtigen. Gleichwohl orientiert sich die Projektarbeit in Warschau auch auf Präsenzformate und Veranstaltungen, die in mehr und mehr digital ausgerichteten Alltagswelten als bedeutsam angesehen werden.



© Goethe Institut | Foto: Adam Burakowski

Die Bestände der Bibliothek an sich werden in erster Linie von Deutschlernenden und Deutschlehrenden benutzt, aber auch von kulturinteressierten BibliotheksbesucherInnen, die sich für Deutschland, insbesondere für kulturelle Aspekte, interessieren. Die Bestandsschwerpunkte liegen infolge dessen bei Deutscher Gegenwartsliteratur und dem Medienangebot „Deutsch als Fremdsprache“.

2. Welche Projekte haben Sie entwickelt, um die internationale Vernetzung im Bibliotheks- und Informationsbereich voranzutreiben?

Als ein Schwerpunkt der Projektarbeit der Informations- und Bibliotheksarbeit kann der inhaltliche Fokus auf Kinder- und Jugendmedien angesehen werden. Das Goethe-Institut Warschau veranstaltet alle zwei Jahre einen deutsch-polnischen Kinderbuchsalon, auf dem sich deutsche und polnische Institutionen vernetzen und präsentieren können. Ein Format, das im internationalen Kontext die Möglichkeit bietet, sich innovativ mit dem Thema „qualitätsvolle Kinder- und Jugendmedien“ auseinanderzusetzen. Einen hohen Stellenwert nimmt die Zielgruppe der LiteraturübersetzerInnen ein. Hier ist das Goethe-Institut Warschau dahingehend aktiv, dass Residenzprogramme in Deutschland und Polen sowie Workshops oder Fachveranstaltungen angebo-



ten werden. Partner sind hochkarätige Einrichtungen wie das Literarische Colloquium oder der Deutsche Übersetzerfonds in Berlin bzw. die InitiatorInnen der nationalen Übersetzertage in Danzig.

3. Mit welchem Ihrer Angebote haben Sie ein Alleinstellungsmerkmal in Ihrem Land?

Die genannten Initiativen wie auch das seit Jahren aufgebaute Netzwerk mit deutschen und polnischen Organisationen sind sicher ein Alleinstellungsmerkmal der projektbezogenen Informations- und Bibliotheksarbeit. Die ästhetisch ansprechenden Räumlichkeiten der Bibliothek im Goethe-Institut Warschau können außerdem als ein Alleinstellungsmerkmal betrachtet werden, denn hier kann man „Deutschland erleben und erleben“.

4. Wie gliedert sich die Bibliothek des Goethe-Instituts in die Bibliotheksszene Ihres Landes ein?

Die Bibliothek des Goethe-Instituts Warschau ist eine Öffentliche Bibliothek, die Informationen in physischer und digitaler Form frei zugänglich für jede und jeden bereithält und sich als „kulturelles Schaufenster nach Deutschland“ versteht. Sie ist eingebunden in das Netzwerk der anderen auswärtigen Kulturinstitute, die in Warschau präsent sind, und unterhält Verbindungen zum Polnischen Bibliotheksverband, zur Polnischen Buchkammer als auch zur Polnischen Nationalbibliothek. Abgesehen davon existieren Kooperationen mit lokalen öffentlichen Bibliotheken in Warschau und in den Regionen Polens.

5. Was war Ihr schönstes Erlebnis im Kontext Ihrer Arbeit in der Bibliothek?

Im Kontext der Arbeit gehören zu den schönsten Erlebnissen (Plural!) die Begegnungen mit anderen Menschen im Gastland beziehungsweise aus Deutschland, die kreativ, künstlerisch und intellektuell das kulturelle Angebot der Bibliothek des Goethe-Instituts Warschau erweitert haben. Hier sind zweifelsohne diskursive

oder andere facettenreiche Veranstaltungen in Erinnerung geblieben. Überdies sind Wiedersehen mit AutorInnen und KünstlerInnen sowie „Personen aus der Zeigeschichte“, die man bereits an anderen Dienstorten als Gäste begrüßen durfte, positiv im Bewusstsein verankert.

Die Fragen beantwortete Markus Kedziora, Leitung Information und Bibliothek im Goethe-Institut Warschau. 📖



© Goethe Institut | Foto: Adam Burakowski

Brigitte Döllgast ist Leiterin des Bereichs Bibliotheken in der Zentrale des Goethe-Instituts in München.



© SpectralDesign / Fotolia.com

Authentische Vorbilder

Das deutsche Blutzeugenverzeichnis des 20. Jahrhunderts

Helmut Moll

In seinem Apostolischen Schreiben Tertio millennio adveniente aus dem Jahr 1994 rief Papst Johannes Paul II. die Weltkirche dazu auf, die Martyrologien auf den jüngsten Stand zu bringen: „Am Ende des zweiten Jahrtausends ist die Kirche erneut zur Märtyrerkirche geworden. Die Verfolgung von Gläubigen – Priestern, Ordensleuten und Laien – hat in verschiedenen Teilen der Welt eine reiche Saat von Märtyrern bewirkt. Das Zeugnis für Christus bis hin zum Blutvergießen ist zum gemeinsamen Erbe“ geworden (Nr. 37).

Während des Konsistoriums der Kardinäle beriet der Heilige Vater, wie das Heilige Jahr 2000 vorbereitet und durchgeführt werden sollte. Die Versammlung der Kardinäle empfahl, es müsse „von den Ortskirchen alles unternommen werden, um durch das Anlegen der notwendigen Dokumentation nicht die Erinnerung zu verlieren an diejenigen, die das Martyrium erlitten haben“ (Nr. 37).

„Pädagogik der Heiligkeit“ (Papst Johannes Paul II.)

Papst Johannes Paul II. hat die BlutzeugInnen eingebunden in eine „Pädagogik der Heiligkeit“. Die Wege der Heiligkeit, so der Heilige Vater in seinem Apostolischen Schreiben Novo millennio ineunte aus dem Jahr 2001, „erfordern eine wahre und eigene Pädagogik der Heiligkeit, die sich den Rhythmen der einzelnen Personen anzupassen vermag. Diese Pädagogik wird den Reichtum dessen, was allen vorgelegt wird, verbinden müssen mit den überkommenen Formen der Hilfe durch Personen und Gruppen sowie mit den jüngeren Formen, die sich in den Verbänden und den von der Kirche anerkannten Bewegungen finden“ (Nr. 31).

„Wiedererstarke der Kirche“ (Papst Benedikt XVI.)

Papst Benedikt XVI. betonte während seiner am 25. April 2005 in der Patriarchalbasilika St. Paul vor den Mauern gehaltenen Homilie die Aktualität der Weisungen seines Vorgängers, als er ausführte: „Das 20. Jahrhundert war,

wie wir alle wissen, eine Zeit des Martyriums. Dies hat in besonderer Weise Papst Johannes Paul II. hervorgehoben, der die Kirche aufforderte, ‚das Martyrologium zu aktualisieren‘, und der zahlreiche Märtyrer der jüngeren Geschichte selig und heilig sprach. Wenn also das Blut der Märtyrer der Same neuer Christen ist, dann können wir berechtigterweise zu Beginn des dritten Jahrtausends ein neues Wiedererstarken der Kirche erwarten, vor allem dort, wo sie um des Glaubens und der Verkündigung des Evangeliums willen besonders gelitten hat“ (VAS 168, 45).

Der deutsche Papst vertiefte diese Gedanken in seinem Nachsynodalen Apostolischen Schreiben über die Eucharistie aus dem Jahre 2007 mit folgenden Worten: „Das Zeugnis bis zur Selbsthingabe, bis zum Martyrium, ist in der Geschichte der Kirche immer als Höhepunkt des neuen geistigen Gottesdienstes angesehen worden: ‚Bringt euch selbst als Opfer dar‘ (vgl. Röm 12,1). Man denke zum Beispiel an den Bericht über das Martyrium des hl. Polykarp von Smyrna, eines Schülers des hl. Johannes: Das ganze dramatische Ereignis ist wie eine Liturgie, ja wie ein Eucharistie-Werden des Märtyrers selbst beschrieben“ (Nr. 85).

GlaubenszeugInnen als Vorbilder unseres Glaubens


Das im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz von mir herausgegebene zweibändige Hauptwerk „Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts“ (7., überarbeitete und aktualisierte Auflage Paderborn 2019) enthält die Lebensgeschichten von mehr als 900 Glaubens-

zeugInnen aus der Zeit des Nationalsozialismus, des Kommunismus, dem Reinheitsmartyrium sowie aus den Missionsgebieten. Sie bilden die eiserne Ration für unsere Gegenwart. Mit dieser

„Wolke von Zeugen“ (Hebr 12,1) können wir mit geradem

Rücken und erhobenen Hauptes unseren Weg in die Zukunft gehen.

Zwei Beispiele: Die jüdische Philosophin Dr. Edith Stein, die aus freien Stücken katholisch wurde und 1942 in den Gaskammern des KZ Auschwitz starb, gilt heute als Vorbild gebildeter Frauen. Seit 1998 ist sie Patronin Europas. Der siebenfache Familienvater und Journalist Nikolaus Groß überwand die natürliche Todesfurcht, als er 1945 in Berlin-Plötzensee hingerichtet wurde. Im Jahre 2001 wurde er selig gesprochen.

Diese und alle weiteren GlaubenszeugInnen bewahren unsere gegenwärtige Generation davor, eine Diktatur über die Glaubensvergangenheit auszuüben. Die Verehrung dieser großen Vorbilder unseres Glaubens sichert zugleich die geistliche Priorität der Kirche. 



Dr. Edith Stein



Nikolaus Groß



Prälat Prof. Dr. Helmut Moll ist Delegat der Deutschen Bischofskonferenz für das Martyrologium des 20. Jahrhunderts und Beauftragter des Erzbistums Köln für Selig- und Heiligsprechungsverfahren.

Ein interessanter Artikelhinweis: Dr. Maik Schmerbauch, Der Borromäusverein im Bistum Hildesheim zur Zeit des Nationalsozialismus 1933-1945 in der Zeitschrift „Auskunft“.

Siehe: <https://www.hsozkult.de/journal/id/zeitschriftenausgaben-11625>

Eine interessante Abhandlung zur Geschichte des bv. und der Pfarrbibliotheken.

Praxisberichte

Das Interessanteste in vielen Zeitschriften steckt meist eher in den alltäglichen, lebens- und berufspraktischen Beiträgen als in den bedeutsamen Grundsatzartikeln. So ist es wohl auch in dieser Zeitschrift **BiblioTheke**.

Schreiben Sie uns Ihre Berichte:
schroeer@borromaeusverein.de

Begeisterung steckt an

Zuhören, basteln, spielen: 15 Jahre Lesespaß-Aktionen

Beate Menge

Als ich vor über 15 Jahren meine ehrenamtliche Arbeit in der KÖB in Beverungen aufnahm, gab es bereits das Format „Lesespaß-Aktionen“. An jedem letzten Samstag eines Monats finden diese statt – zu einem Bilderbuch für Kinder ab vier Jahren bis zur ersten und zweiten Klasse. Nach dem gemeinsamen Betrachten wird der Inhalt kreativ „aufgearbeitet“, und das über die, oft vor allem bei Jungen recht unbeliebten, Ausmalvorlagen hinaus. Das vordringlichste Ziel ist es, auf diesem Weg Spaß zu entfachen am Buch, das heute nur noch ein Medium unter vielen darstellt, mit denen Kinder aufwachsen. Wir möchten in den Kindern die Vorfreude auf ein nächstes Buch wecken und sie im Idealfall für das Lesen begeistern.

Dank meiner eigenen Kinder bin ich zum glühenden Fan von Bilderbüchern geworden, die es in meiner Kinderzeit kaum gab. Deshalb war ich sofort Feuer und Flamme, in die-



sen Bereich der frühen Leseförderung einzusteigen, der heute mehr denn je eines der Hauptanliegen der KÖBs ist. Doch es gestaltete sich gar nicht so einfach, passende Bilderbücher zu finden und dazu auch noch kreative Arbeiten zu konzipieren. So entstand die Idee, besonders gelungene Lesespaß-Aktionen online allen MultiplikatorInnen zugänglich zu machen. Das war vor zehn Jahren, und nahezu alle Titel sind immer noch auf dem Markt zu haben.

Immer auf der Suche nach passenden Bilderbüchern, lasse ich – egal, wo ich bin – keine Buchhandlung aus. Dort nutze ich die Gelegenheit, die Titel genauer unter die Lupe zu nehmen, welche ich bereits online (unter <https://www.borromaeusverein.de/medienprofile/kinderbuecher/bilderbuecher/>) „gesichtet“ habe. Am liebsten sind mir Bilderbücher mit skurrilen Charakteren und Situationen, die ich mit

größtem Vergnügen selber lesen und vorlesen kann. Denn die Qualität der Vorlesesituation trägt mit dazu bei, Neugierde und Interesse an Büchern zu wecken.

Bilderbücher mit Geschichten, die typische Alltagssituationen eines Kindes widerspiegeln und so einen wichtigen Beitrag zur Identifikation leisten, überwiegen in vielen Kitas. Kinder brauchen aber auch Bücher, die sie von Anfang an „packen“ und ihnen einfach Spaß machen. Das erreichen oft Titel, in denen eine dem Kind unbekannte Welt gezeigt wird, die phantastische und kuriose mit realistischen Elementen kombiniert. Auch aus solchen Geschichten lernt ein Kind fürs Leben: Seine Vorstellungskraft wird geweckt, es wird zum Nachdenken angeregt – vielleicht auch ein erster Schritt in Richtung einer Kultur der Toleranz und Offenheit.

Manchmal reichen mir schon das Cover und der Titel, um sicher zu sein, dass ich ein vielversprechendes Buch in Händen halte. So ging es mir z. B. bei dem Titel *Der Wal im Wasserturm* (Moritz, 4. Aufl. 2016):

Eine irrealer Geschichte, die in der Wirklichkeit ihren Sitz hat, aber den kindlichen Betrachter für einen Moment – oder länger – glauben lässt, dass es doch so passiert sein könnte. Dazu trägt sicher auch die mit nicht zu vielen Details überfrachtete, relativ einfache Bebilderung bei, die jeweils eine ganze Seite einnimmt.

Überhaupt stellt die Art der Illustration – nicht zu „wuselig“ und experimentell – ein wesentliches Kriterium bei der Auswahl dar. Nur so kann es gelingen, die Konzentration und kindliche Freude am Entdecken bzw. Miterzählen auch in großer Runde beim gemeinsamen Betrachten eines Bilderbuches zu erhalten. Dieses Argument lässt mich auch eher zu „normal großen“ (ca. 24 x 24 cm) und Büchern im XL-Format greifen, von denen es leider viel zu wenige gibt.

Eins davon, 365 Pinguine (jetzt neu aufgelegt vom Aladin-Verlag), hatte es mir sofort angetan. So erging es auch

immer wieder unseren kleinen Büchereigästen, denen wir es häufig anlässlich eines Lesefestes zum Abschluss der Bibfit-Aktionen als Lesespaß-Aktion präsentieren. Es erregt nicht nur Aufsehen ob seines außergewöhnlichen Formats, sondern auch durch die Konzentration auf wenige Farben, die, ebenso wie die Geschichte selbst, zunächst für Irritationen sorgen. Dazu kommt als weiteres Auswahlkriterium ein überraschender Schluss, der zum gemeinsamen Fortsetzen der Geschichte einlädt.

Oft packt mich die Begeisterung für ein neues Bilderbuch, aber ich habe auf Antrieb so gar keine Ideen für mögliche Aktionen. Ganz anders erging es mir zuletzt bei *Der Tag*, an dem wir Mama rollten (Gerstenberg 2017): eine realistische und gleichzeitig humorvolle Geschichte, noch dazu großflächig und witzig illustriert. In diesem Zusammenhang erinnere ich mich gern an den kleinen Karl, der alles um sich herum und sich selbst vergaß. So bemerkte er gar nicht, dass seine Brille, die er erst just vor der Lesespaß-Aktion vom Optiker abgeholt hatte, überall auf seinem Kopf saß, nur nicht da, wo sie hingehörte.



Um ein Gespür dafür zu bekommen, wie es sein muss, sich nur noch rollend fortbewegen zu können, kam der Gedanke, Kreisel zu basteln. Diese kreative Umsetzung vereint mehrere Aspekte, von denen ich mich bei meiner Ideenfindung leiten lasse: Es entsteht ein „Spielmittel“, das die Kinder gern – und stolz, da von ihnen selbst produziert – mit nach Hause tragen. Dort wird es vorgeführt, gespielt, und es wird dafür sorgen, dass das Buch länger lebendig in Erinnerung bleibt, und Lust auf die nächste Geschichte wecken. Außerdem handelt es sich um ein nicht mehr so gebräuchliches Spiel, das noch dazu ganz nebenbei die Augen-Hand-Koordination sowie Konzentration und Ausdauer schult. Und – last but not least – soll die Erfahrung gemacht werden, dass Dinge, die man zu Hause achtlos entsorgt, zu etwas Neuem aufgewertet werden können (Stichwort „Upcycling“), was darüber hinaus auch den Geldbeutel schont.

Gänzlich kostenfrei und am wenigsten aufwändig gestaltete sich eines meiner „jüngsten“ Konzepte zu *Der fliegende Hut* (Aladin 2017): Gebastelt wird ein Malerhut, ganz klassisch aus

Zeitungspapier, der im Mittelpunkt der Spielrunde zu dem alten Kinderlied „Mein Hut, der hat drei Ecken, drei Ecken hat mein Hut“ steht. Auch hier werden zeitgleich Koordinations- und Konzentrationsvermögen trainiert.

Eigentlich lautet mein Credo für die Bastelaktionen: Sie sollten unkompliziert in der Vorbereitung und Durchführung (z. B. kein Heißkleber) sein, also ohne viel Hilfestellung seitens der Erzieher fabriziert werden können, so dass die Kinder nicht den Spaß daran verlieren und stolz auf ihr Erzeugnis sein können. Manchmal geht aber auch die Freude am Basteln mit mir durch, so dass ich von einer anfänglichen Idee nicht mehr loskomme: Der zu *Anton und Stups* (Thienemann 2017) zu bastelnde Hund bedarf schon im Vorhinein sowie bis zur endgültigen Fertigstellung der Mithilfe von BetreuerInnen. Aber es lohnt sich! Ich höre immer wieder von ErzieherInnen, Eltern oder manchmal auch von den Kindern selbst, dass sie zu Hause noch damit gespielt haben.



den letzten 15 Jahren einiges verändert (s. a. Bericht „10 Jahre Lesespaß-Aktionen. Jubiläen verleihen Flügel“ in BiblioTheke 3/2013). Aber das Format „Lesespaß-Aktionen“ ist nach wie vor ein wesentlicher Bestandteil unserer Leseförderung: Nicht nur am festen Termin einmal im Monat, sondern auch im Rahmen des Lesefestes zum Abschluss der bibfit-Aktionen, als Beitrag zum Patronatsfest und zum Ferienprogramm örtlicher Vereine oder auch mal als „Lesespaß-Aktion unterwegs“ zu Gast in einem Kindergarten in der Vorweihnachtszeit. (<https://www.buecherei-beverungen.de/beverungen/veranstaltungen>)

Mehr Informationen: <https://www.buecherei-beverungen.de/beverungen>

In unserer Bücherei, die inzwischen „Die Bücherei“ heißt, hat sich in



Maxim Biller, *Sechs Koffer*

Susanne Emschermann

medienprofile-Rezension von Helmer Passon

Der bekannte und außerordentlich produktive deutsche Autor erzählt in diesem schmalen, weitgehend autobiografischen Roman von seiner jüdisch-russischen Familie, die am Ende nach der Flucht aus der Sowjetunion – darauf spielt wohl der Titel an – nun in der ganzen Welt verstreut lebt. Vor allem geht es aber um ein bisher nicht gelüftetes Familiengeheimnis, nämlich um die Frage, welcher seiner vier Söhne den eigenen Vater, den sie alle jiddisch „Taten“ nannten, denunziert und damit seine Hinrichtung verschuldet hatte. War es Dima, der selbst fünf Jahre im Gefängnis war, aber schon vorzeitig entlassen wurde, weil er eine Verpflichtungserklärung unterschrieben hatte? Oder war es Natalia Gelernter, die Frau Dimas, die mondäne Filmemacherin, das „Flittchen“, wie die Mutter des Erzählers, von Eifersucht geplagt, sie nannte? Oder Lev, das schwarze Schaf in der Familie, der mit niemand redete, oder gar der Vater des Erzählers? Diese Fragen verfolgen den Erzähler schon von Kindheit an und lassen ihn ein Leben lang nicht los. Auch dem Leser bleibt es überlassen, seine Schlüsse aus all diesen Mutmaßungen zu ziehen. Der besondere Reiz dieses Romans liegt allerdings neben der sprachlichen Virtuosität und der kompositorischen Raffinesse darin, dass diese Kriminalhandlung eingebettet ist in ein schillerndes Psychogramm dieser interessanten, intriganten, aber trotzdem liebenswerten Familie. Sehr anregend auch, wie souverän der Autor mit verschiedenen Erzählperspektiven spielt. Empfehlenswert.

Bevor Sie über den Roman sprechen, überlegen Sie vielleicht einmal gemeinsam, welche Personen eine Rolle spielen, und notieren sich diese. Da sind zuerst der Großvater Schmil und seine vier Söhne Wladimir, Lev, Dima und Sjoma. Dima ist mit Natalia verheiratet und hat eine Tochter, Ettie. Sjoma und seine Frau Rada haben zwei Kinder, Jelena und den Ich-Erzähler. Diese zehn Personen sind die Hauptakteure.

Wer hat denn diese Geschichte nun erzählt? Und was hat es mit den sechs Koffern auf sich? Keine einfachen Fragen! Die Stimme des Ich-Erzählers taucht in allen sechs



Kapiteln auf. Er wird nie direkt mit seinem Namen angesprochen, sondern erhält von seinen Familienmitgliedern Spitz- oder Kosenamen. Jedes einzelne Kapitel lässt sich dennoch einer Person zuordnen. Versuchen Sie, sich chronologisch durch das Buch zu arbeiten.

Kapitel 1 – Sjoma

Das Buch beginnt im Mai 1965, als der Vater der Hauptfigur in Prag am Schreibtisch sitzt. An diesem Tag wird sein Bruder Dima aus dem Gefängnis entlassen. Er hat fünf Jahre wegen Republikflucht und Devisenbesitz eingegessen. Wie schildert Sjoma das Verhältnis zu seiner Schwägerin Natalia? Wen hält er für schuldig am Tod seines Vaters?

Kapitel 2 – Rada

Wir befinden uns einen Tag vor Kapitel eins. Die Mutter des Erzählers hat ein schlechtes Gewissen. Sie hat ihren Chef Mirek Scheinpflug geküsst, der ihr seit einiger Zeit Avancen macht. Sie sehnt sich nach Zweisamkeit, die in ihrer beengten Wohnung kaum möglich ist. Ihr Verhältnis zu Natalia ist sehr angespannt. Warum hasst sie ihre Schwägerin? Wen macht Rada für die Hinrichtung ihres Schwiegervaters verantwortlich?

Kapitel 3 – Dima

Dieses Kapitel ist mit Abstand das längste des Romans. Es spielt zehn Jahre später, im Sommer 1975. Der Erzähler ist 15 Jahre alt und fährt zu seinem Onkel Dima, der in die Schweiz emigriert ist. Der Junge lebt mit seiner Schwester und seinen Eltern inzwischen in Hamburg. Mitten in der Pubertät ist er hauptsächlich an Sex und an seiner Cousine Ettie interessiert. Im Schreibtisch seines Onkels entdeckt er dessen Akte des tschechischen Staatssicherheitsdienstes. Was erfährt der jugendliche Erzähler aus Dimas Akte? Wie beschreibt er Dimas und Natalias Ehe? Zusammen mit seinem Onkel schaut er sich den Film „Hanka Zweigová“ an, den seine Tante noch in der ČSSR gedreht hat. Der Film erzählt die Geschichte einer jungen Holocaust-Überlebenden. Was sagt dieser Film über die politische Situation während seiner Entstehung

aus? Wieviel Natalia steckt in diesem Film? Wie ändert sich das Verhältnis des Erzählers zu seinem Onkel während seines Aufenthaltes in Zürich? Kommen sich die beiden näher?

Kapitel 4 – Natalia

Die Handlung setzt Jahrzehnte später nach dem Tod von Sjoma und Natalia ein. Der Autor stellt die bereits verstorbene Natalia in den Mittelpunkt, indem er einen langen Brief zitiert, den seine Tante vor Jahren an seinen Vater geschrieben hat. Wie stellt sie ihr Verhältnis zu Sjoma dar? Was erzählt sie über ihre Arbeit in einem sozialistischen Regime? Wie verändert ihr Brief unsere Sichtweise?

Kapitel 5 – Lev

Der Erzähler führt uns wieder zurück ins Jahr 1986 – zum 14. November, dem Tag, als Dima beerdigt wird. Lev und sein Bruder Sjoma haben sich 20 Jahre lang nicht gesehen. Lev erinnert sich an den 2. Weltkrieg und an die Schauprozesse in den 50er-Jahren. Er war als Wirtschaftssattaché in Ostberlin und ist nicht nach Prag zurückgekehrt, da auch ihm Verhaftung und Hinrichtung drohten. Warum hat er mit seiner Familie gebrochen, und wo fühlt er sich schuldig? Warum bleibt der Ich-Erzähler hier auf Distanz?

Kapitel 6 – Jelena

20 Jahre später veröffentlicht die Schwester des Erzählers einen Roman über den Tod ihres Großvaters. Woran erinnert sie sich? Was erzählt sie der NDR-Redakteurin am Schluss der Geschichte?

Der Roman von Maxim Biller spielt vor dem Hintergrund der „Katastrophen des 20. Jahrhunderts“: Der 2. Weltkrieg, der Holocaust, der kalte Krieg, der Einmarsch der Russen in die ČSSR sind nur einige der historischen Ereignisse, die erwähnt werden. Informieren Sie sich vor oder während der Lektüre ein wenig über die Geschichte der Tschechoslowakei. Neben Wikipedia bietet die Bundeszentrale für politische Bildung umfangreiches Informationsmaterial. <http://www.bpb.de/suche/?suchwort=tschechoslowakei&suchen=Suchen>

Wahrheit und Lüge

Achten Sie auf die unterschiedlichen Darstellungen der Ereignisse. Wo unterscheiden sich die Erinnerungen der ProtagonistInnen? Wie verändert sich unsere Sicht der Dinge

während der Lektüre des Romans? Wer hat wen verraten?

Antisemitismus

Auf Seite 128 berichtet der Erzähler von seinem ersten antisemitischen Erlebnis in einem Lokal in München. An welchen Stellen im Buch werden noch antisemitische Haltungen deutlich?

Dingsymbole

Welche Dinge tauchen in mehreren Kapiteln auf? Was hat es mit dem Prager Familiensofa auf sich? Wo stehen kleine rote Nachttischlampen? Gehen Sie auf Spurensuche!

Fazit

Welche Person im Roman ist Ihnen besonders nahegekommen? Welche Version der Geschichte ist glaubwürdig? Wen halten Sie für schuldig am Tod des Familienoberhauptes?

Abschlussrunde

Wie sieht es in unseren Familien aus? Gibt es offene Geheimnisse, über die nicht gesprochen wird? Manche/n LeserIn mag der Roman angeregt haben, über die eigene Familie nachzudenken.

Weiterführende Lektüre

Maxim Biller ist nicht der Einzige aus seiner Familie, der Schriftsteller geworden ist. Auch seine Mutter Rada und seine Schwester Elena schreiben. Vielleicht möchten Sie mehr über diese Familie erfahren? Es wäre interessant, zum Vergleich die Bücher „Melonenschale: Lebensgeschichten der Lea T.“ von Rada Biller und „In welcher Sprache träume ICH? Die Geschichte meiner Familie“ von





Mädeltreffen der KiBüAss 2015/2016.

Ein Ausflug nach Wuppertal

Elisabeth Wallbaum

Im Jahr 2015/2016 nahmen 25 Teilnehmerinnen an der Weiterbildung zur „Kirchlichen Bücherei-Assistentin“ teil. Nach dem Abschluss dieses Kurses fanden noch zwei Aufbaumodule statt, die auch von einem Teil der KiBü-Asse besucht wurden. Als diese Module beendet waren, kam die Idee auf, ein Treffen aller interessierten ehemaligen Teilnehmerinnen zu organisieren.

Im Laufe des letzten Jahres drangen immer wieder Informationen an mein Ohr: „Wir müssen uns treffen.“ Nachdem weiter nichts Konkretes geschah, kam mir die Idee, ein Treffen in Wuppertal zu organisieren. Damals wusste ich noch nicht, dass die Schwebbahn monatelang nicht fahren sollte.

Ich schrieb alle ehemaligen Kursteilnehmerinnen an und lud sie nach Wuppertal ein. Schnell überlegte ich mir verschiedene Programmpunkte, die gut aufeinander abgestimmt sein sollten. Ungefähr die Hälfte der Teilnehmerinnen sagte spontan ihre Teilnahme für das ausgesuchte Wochenende zu. Nachdem ich eine Ho-

telunterkunft für alle in der Nähe des Bahnhofes gefunden hatte, begann die intensive Planung.

Am Freitagnachmittag erreichten alle das Ziel Wuppertal. Bei der Begrüßung freuten wir uns über das Wiedersehen. Ein gemeinsames Abendessen in einem griechischen Restaurant mit vielen Gesprächen beschloss den ersten Abend. Am Samstagmorgen trafen wir uns zum gemeinsamen Frühstück. Da die Stadt Wuppertal aus Berg und Tal besteht, entschlossen wir uns, mit dem Bus zur Unibibliothek zu fahren, wo wir eine sehr interessante Führung durch die wissenschaftliche Bibliothek bekamen.

Der Weg führte uns weiter auf die Südhöhen Wuppertals. Wegen des bestehenden Nebels konnten wir leider nicht die gute Sicht über Wuppertal genießen. Durch ein Waldgebiet erreichten wir das Restaurant „Königshöhe“. Hier konnten wir in gemütlicher Atmosphäre unser Mittagessen einnehmen. Anschließend fuhren wir wieder mit dem Bus ins Tal der Wupper, wo uns ein gebürtiger Wuppertaler sehr unterhaltsam durch den Stadtteil führte. Er zeigte

uns – beginnend an der Stadtkirche St. Laurentius – die verschiedenen Baustile und führte uns weiter in das Viertel, wo früher die Fabrikanten wohnten.

Dieses villenreiche Viertel unterscheidet sich maßgeblich vom Ölberg. „Ölberg“ wird das nicht weit entfernte Viertel genannt, in dem die Arbeiter wohnten. Sie hatten bis 1920 keinen Strom, weshalb abends Öllampen aufgestellt mussten. Die Führung endete mit einer Tasse Kaffee am Laurentiusplatz. Der nächste Programmpunkt führte uns wieder in die Südstadt. Hier konnten wir alle die KÖB St. Suitbertus besichtigen, in der ich arbeite. Beeindruckt, wie gut man einen kleinen Raum mit Medien füllen kann, zogen wir zurück zum Hotel, um eine kurze Pause einzulegen. Für den Abend hatte ich Theaterkarten besorgt, und wir sahen uns das Stück „Muttersohn“ an. Müde und zufrieden kehrten wir anschließend ins Hotel zurück.

Beim gemeinsamen Frühstück am Sonntagmorgen wurde das nächste Treffen im kommenden Jahr vereinbart. Alle waren glücklich über das gelungene Wochenende.

Wir für Sie – Borromäusverein



Der **Borromäusverein e.V.** ist eine Medieneinrichtung der Katholischen Kirche. Als Dachverband für die katholische Büchereiarbeit arbeitet er eng mit den diözesanen Büchereifachstellen der 15 Mitgliedsdiözesen zusammen. Sein **Lektorat** gibt einen kompetenten Überblick über die Neuerscheinungen des Marktes und spricht Medienempfehlungen insbesondere für Büchereien aus.

Er setzt sich für die **Leseförderung** ein und entwickelt entsprechende Angebote. Weitere Dienstleistungen sind die **Bildungsangebote** zur Förderung der bibliothekarischen, literarischen und spirituellen Kompetenz. Er unterstützt die Ehrenamtlichen mit Materialien für die Arbeit in der Bücherei und **informiert online** und in der **BiblioTheke** über büchereirelevante Themen. Lesen Sie mehr in den jeweiligen Rubriken unter → www.borromaeusverein.de

Besuchen Sie den Borromäusverein auf Facebook, lesen Sie, was andere im Netzwerk Bücherei so machen oder posten Sie selbst etwas. Und erhalten Sie Hinweise auf Anmeldeschluss, letzte Plätze in Kursen u. Ä. www.facebook.com/borromaeusverein.

Ihre Ansprechpartner und Kontaktdaten

Borromäusverein e.V.:

Lektorat 0228 7258-401
 Bildung 0228 7258-405
 Redaktion 0228 7258-409
 Leitung 0228 7258-409
 LeseHeld 0228 7258-410
 libell-e.de 0228 7258-411

Fax 0228 7258-412
 E-Mail info@borromaeusverein.de
 Internet www.borromaeusverein.de
www.medienprofile.de



DIE BÜCHEREI

Impressum BiblioTheke – Zeitschrift für katholische Bücherei- und Medienarbeit

Herausgeber und Verlag:

Borromäusverein e.V.,
 Wittelsbacherring 9, 53115 Bonn
 ISSN 1864-1725; 32. Jahrgang 2019

Preise: Einzelbezug 6 €, Jahresabo.
 inkl. Porto 20 €, für Katholische öffentliche Büchereien gelten besondere Konditionen.

Layout: Sibylle Preißler,
 Bernward Medien GmbH, Hildesheim

Druck: Fischer Druck GmbH, Peine

Redaktion:

Guido Schröer V.i.S.d.P.,
 0228 7258-409,
info@borromaeusverein.de

Copyright und Nachdruck:

© Borromäusverein e.V. Bonn
 Nachdruck nur mit Genehmigung.

Redaktionsschluss:

1. Februar, 1. Mai, 1. August, 1. November

Erscheinungsdatum:

1. Woche im Januar, April, Juli, Oktober

Der Ausschuss Profil und Kommunikation steht als beratendes Organ zur Verfügung.

Ein Teil der Bilder sind von fotolia und von www.pixabay.com.

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

Einem Teil der Ausgabe liegen Infos der diözesanen Büchereifachstellen bei.

www.borromaeusverein.de
 → Publikationen

ClimatePartner^o
 klimaneutral
Druck | ID: 53323-1412-1002

Aachen

Fachstelle für Büchereiarbeit im
Katechetischen Institut
Eupener Str. 132, 52066 Aachen
Tel. 0241 60004-20, -21, -24, -25
fachstelle@bistum-aachen.de
www.fachstelle.kibac.de

Berlin

Fachstelle für Katholische öffentliche
Büchereien im Erzbistum Berlin
Niederwalstr. 8–9, 10117 Berlin
Tel. 030 32684540
Fax 030 326847540
kath.bildungswerk@erzbistumberlin.de
www.erzbistumberlin.de

Essen

Medienforum des Bistums Essen
Zwölfling 14, 45127 Essen
Tel. 0201 2204-274, -275, -285
Fax 0201 2204-272
medienforum@bistum-essen.de
www.bistum-essen.de

Freiburg

Bildungswerk der Erzdiözese Freiburg,
Fachbereich Kirchliches Büchereiwesen
Landsknechtstraße 4, 79102 Freiburg
Tel. 0761 70862-19, -20, -29, -30, -52
Fax 0761 70862-62
info@nimm-und-lies.de
www.nimm-und-lies.de

Fulda

Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars,
Fachstelle für Büchereiarbeit im Bistum
Fulda
Domdechanei 4, 36037 Fulda
Tel. 0661 87-564
Fax 0661 87-500
buechereifachstelle@thf-fulda.de
www.bib.thf-fulda.de

Hildesheim

Fachstelle für kirchliche
Büchereiarbeit im Bistum Hildesheim
Domhof 24, 31134 Hildesheim
Tel. 05121 307-880, -883
Fax 05121 307-881
buechereiarbeit@bistum-hildesheim.de
www.bistum-hildesheim.de

Köln

Generalvikariat
Fachstelle Katholische öffentliche Büchereien
Marzellenstraße 32, 50668 Köln
Tel. 0221 1642-1840
Fax 0221 1642-1839
buechereifachstelle@erzbistum-koeln.de
www.erzbistum-koeln.de

Limburg

Fachstelle für Büchereiarbeit
im Bistum Limburg
Bernardusweg 6, 65589 Hadamar
Tel. 06433 887-57, -59, -58, -52
Fax 06433 887-80
fachstelle@bistumlimburg.de
www.lesen.bistumlimburg.de

Mainz

Fachstelle für katholische
Büchereiarbeit im Bistum Mainz
Greibenstraße 24–26, 55116 Mainz
Tel. 06131 253-292
Fax 06131 253-408
buechereiarbeit@bistum-mainz.de
www.bistum-mainz.de/buechereiarbeit

Münster

Bischöfliches Generalvikariat,
Hauptabteilung Seelsorge, Referat Büchereien
Rosenstr. 16, 48143 Münster
Tel. 0251 495-6062
Fax 0251 495-6081
buechereien@bistum-muenster.de
www.bistum-muenster.de

Osnabrück

Fachstelle für Katholische
öffentliche Büchereien
in der Diözese Osnabrück
Domhof 12, 49716 Meppen
Tel. 05931 912147
Fax 05931 912146
koeb@bistum-os.de
www.bistum.net/koeb

Paderborn

IRUM – Institut für Religionspädagogik
und Medienarbeit im Erzbistum Paderborn
– Büchereifachstelle –
Am Stadelhof 10, 33098 Paderborn
Tel. 05251 125-1916, -1917, -1918
Fax 05251 125-1929
buechereifachstelle@erzbistum-paderborn.de
www.irum.de

Rottenburg-Stuttgart

Fachstelle Katholische Büchereiarbeit
in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Jahnstr. 32, 70597 Stuttgart
Tel. 0711 9791-2719
Fax 0711 9791-2744
buechereiarbeit@bo.drs.de
www.fachstelle-medien.de

Speyer

Fachstelle für Katholische öffentliche
Büchereien im Bistum Speyer
Große Pfaffengasse 13, 67346 Speyer
Tel. 06232 102184
Fax 06232 102188
buechereifachstelle@bistum-speyer.de
http://cms.bistum-speyer.de/buechereifachstelle

Trier

Bischöfliches Generalvikariat, Strategiebereich 3:
Kommunikation und Medien, Arbeitsbereich
Medienkompetenz/Büchereiarbeit
Mustorstr. 2, 54290 Trier
Tel. 0651 7105-259
Fax 0651 7105-520
buechereiarbeit@bgv-trier.de
www.bistum-trier.de

Gästebuch

„Stärker noch als das Blei in der Flinte hat das Blei im Setzkasten die Welt verändert.“

Johannes Gutenberg

Rundlauf



















DIE BÜCHEREI